

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 95 (1975)

**Artikel:** Charlotte Gessner-Wieland in ihren Briefen an Friedrich David Gräter  
**Autor:** Radspieler, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985245>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Charlotte Gessner-Wieland in ihren Briefen an Friedrich David Gräter

«Ihre Freundschaft und der persönliche Umgang mit Ihnen machten einen ansehnlichen Theil meiner Glückseligkeit in Zürich aus», schrieb am 7. August 1759 der damals knapp 26jährige Christoph Martin Wieland von Bern aus an den vier Jahre älteren, damals schon auf einer Höhe seines Ruhmes stehenden Salomon Gessner<sup>1</sup>. 1795, mehr als ein Menschenalter später und sieben Jahre nach dem Tod des Idyllendichters, hielt dessen Sohn Heinrich um die Hand von Wielands Tochter Charlotte an, und Wieland wurde die Freude, die alten Bande nach Zürich nicht nur erneuert, sondern noch vertieft zu sehen. Heinrich hatte die 1776 geborene Charlotte Wieland anlässlich einer Reise kennengelernt, die sie zur Stärkung ihrer Gesundheit in die Schweiz unternommen hatte. Wieland stimmte dem Antrag um so lieber zu, als Heinrich sowohl ihm als auch seiner Frau von einem Besuch in Weimar her noch in bester Erinnerung war.

«Verbinden Sie nun», schrieb er am 30. März 1795 in diesem Zusammenhang an seinen Schwiegersohn Karl Leonhard Reinhold, «hiemit alle andern vorwaltenden Umstände – dass Lotte durch diese Verbindung in ein *Land des Friedens*, in eine der schönsten Gegenden der Welt, in eine Familie, die lauter Liebe und Harmonie ist, verpflanzt werden soll; dass sie dadurch einen der schönsten Nahmen unsers Zeitalters erhält; dass die Gessnerische Familie in Zürich angesehen, der Sohn, der sich um sie bewirbt, seines Karakters, seines Geistes und seiner Sitten wegen allgemein geschätzt, die Salomon Gessnersche Wittwe<sup>2</sup> einer der vorzüglichsten und liebenswürdigsten Frauen ist, die man sehen kann, und dass ihre äusserlichen Umstände

---

<sup>1</sup> Wielands Briefwechsel. Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 1, hrsg. von Hans Werner Seiffert. Berlin 1963, S. 500.

<sup>2</sup> Judith Gessner, geb. Heidegger (1736–1818). Ein Lebensbild an Hand von Familienbriefen gibt Paul Leemann-van Elck, Judith Gessner. Zürich und Leipzig 1942.



*Charlotte Gessner-Wieland*  
(1776–1816)

eine solche Verbindung auch nach dem Calcul der Welt zu einer guten Partie machen. – Nehmen Sie, mein Bester R. dies alles zusammen und sagen ob wir nicht grosse Ursache haben, diese Ehe für eine von denen, die im Himmel geschlossen sind zu halten<sup>3</sup>.» Was die Zeitgenossen daran besonders bewegte, war das Bewusstsein, die Kinder zweier der gefeiertsten Dichter ihrer Zeit einen Bund eingehen zu sehen. Stellvertretend sicher für viele kann der Jubel Franz Xaver Bronners, eines Freundes der Familie, in einem Brief an Heinrich gelten: «O warum musste Gessner dieses Fest, diesen Vermählungstag seines liebsten Sohnes mit einer Tochter des ersten unserer deutschen Dichter nicht erleben! Es liegt für mich so viel Schönes in dem Gedanken: Wielands und Gessners Blut strömen in schönen Kindern zusammen...» Und nichts schien ihm passender auf die festliche Gelegenheit als ein Distichon frei nach Theokrit:

«Wahrlich, ihr seyd ein Göttergeschlecht, euch einte ein Edler!  
Grosses erzeuget ihr einst, wenn Enkel gleichen den Vätern<sup>4</sup>!»

Am 18. Juni 1795 traute Johann Gottfried Herder die beiden jungen Leute in Belvedere bei Weimar, zwei Monate später reiste das Paar in die Schweiz zurück, und für Heinrich begann wieder der Alltag als Buchhändler und Verleger. Charlotte brauchte lange, sich in der fremden, wenn auch freundlich gesinnten Umgebung zurechtzufinden, ganz heimisch wurde sie eigentlich nie. Dazu kamen nach wenigen Jahren zunehmende persönliche und geschäftliche Sorgen. Zwar brachte der Besuch der Eltern Wieland im Sommer 1796 noch einmal ungetrübte Tage<sup>5</sup>, doch die zu Beginn des Jahres 1798 ausbrechende Helvetische Revolution bedeutete das Ende eines ruhigen Familienlebens. Heinrich schloss sich der revolutionären Partei an, ging als Nationalbuchdrucker nach Aarau, Luzern und Bern, so dass die Familie zeitweise getrennt leben musste, und erlitt finanzielle Verluste. Nach dem Ende der Helvetik kehrte er nach Zürich zurück, aber es gelang ihm nicht mehr, aus geschäftlichen Schwierigkeiten herauszukommen. Bald erkrankte er an einem langwierigen und sehr unangenehmen Leiden

---

<sup>3</sup> Robert Keli, Aus klassischer Zeit. Wieland und Reinhold. Original-Mittheilungen als Beiträge zur Geschichte des deutschen Geisteslebens im XVIII. Jahrhundert. Neue Ausgabe, Leipzig o. J., S. 206.

<sup>4</sup> Zürich, 14. 6. 1795; gedruckt bei Theophil Zolling, Kleist in der Schweiz. Stuttgart 1882, S. 113–116, hier S. 114.

<sup>5</sup> Die Reise stand im Zusammenhang mit einer geplanten gänzlichen Übersiedlung in die Schweiz. Friedrich Sengle, Wieland. Stuttgart 1949, S. 435–439.

und starb im Dezember 1813 knapp ein Jahr nach seinem Schwiegervater<sup>6</sup>.

Die Lage von Charlotte Gessner war damit noch sorgenvoller geworden. Mit ihrer Schwiegermutter Judith und ihren fünf Kindern wohnte sie im alten Gessnerschen Hause «Zum Schwanen» in der Münstergasse. Der Bericht eines Besuchers wenige Monate nach dem Tod ihres Mannes gibt ein freudloses Bild: «Ich weiss nicht, ob in Weimar die Umstände der Witwe Heinrich Gessners ganz bekannt sind. Ich darf es Ihnen wohl im Vertrauen sagen, dass Wielands Lotte in der drückendsten Armut und in Verhältnissen lebt, die mit ihrer schönen, in Weimar verbrachten Jugend im grellsten Gegensatze stehen. Mit beispieloser Treue hat sie ihren an schmerzhaften krebsartigen Geschwüren langsam hinsterbenden Mann gepflegt und sah unterdessen die wenigen, aus früherem Unglück noch geretteten Trümmer ihrer Erwerbsmittel vollends zusammenschmelzen.

Als Witwe lebt sie nun, ihr hartes Schicksal mit grosser Seele still ertragend, einzig für ihre Kinder, wovon das eine (Wilhelm) taubstumm ist<sup>7</sup>. ... Und in so engen, niederdrückenden Verhältnissen, mit so trüben Aussichten in die nächste Zukunft, soll eine Tochter Wielands ihr Leben verschmachten, und zwar eine ihres Vaters in jeder Hinsicht so würdige Tochter<sup>8</sup>!»

Es ist verständlich, dass Charlotte damals mehr denn je an ihre Jugend in Weimar zurückdachte und Gedanken an die alten Zeiten nachhing, an die sie ihr wichtigstes Verlagsgeschäft, die Edition der Briefe ihres Vaters, immer wieder erinnerte. Diese Briefausgabe war schliesslich denn auch der Anlass zur Korrespondenz mit Gräter,

---

<sup>6</sup> Eine Biographie Heinrich und Charlotte Gessners existiert noch nicht; Beiträge dazu finden sich in verschiedenen anderen Publikationen: Leemann-van Elck (wie Anm. 2), S. 75–117; Felix Stähelin, «Demagogische Umtreibe» zweier Enkel Salomon Gessners, in: Jahrbuch für Schweizer Geschichte. 39. Bd. 1914, S. 1–88; Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (= HBLS). Bd. 3, 1926, S. 499. – Genaue Daten und Angaben über die Familie Gessner-Wieland enthält das masch.-schriftl. Manuskript von Adolf Straub, Wieland-Genealogie. Stuttgart 1949 (Wieland-Museum Biberach).

<sup>7</sup> Charlottes Sohn Wilhelm (1802–1875) wird zwar (in Anlehnung an diesen Bericht?) in der Literatur immer wieder als taubstumm bezeichnet, doch sagt sein Vater einmal ausdrücklich, er höre und könne nur nicht sprechen (Heinrich Gessner an Heinrich Zschokke, Zürich, 2. 10. 1811, Staatsarchiv Aarau, Nachlass H. Zschokke).

<sup>8</sup> David Hess an Karoline von Wolzogen, 5. 4. 1814, hier zitiert nach Leemann-van Elck, S. 115.

der nun für zweieinhalb Jahre bis zu ihrem frühen Tod ihr vertrauter Briefpartner werden sollte.

Friedrich David Gräter, geboren 1768 in Schwäbisch Hall, war zu dieser Zeit Rektor der Lateinschule seiner Vaterstadt mit dem Rang eines Rector Gymnasii und Pädagogarch für eine Reihe von württembergischen Orten, ein Amt, das er selbst mit «eine Art von Superintendent der lateinischen Lehranstalten» umschreibt<sup>9</sup>. Er hatte sich einen Namen als Schulmann und noch mehr als Philologe besonders des germanischen Altertums gemacht, war Mitglied der Königlich Skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen, gab unter wechselnden Titeln eine altgermanistische und volkskundliche Fachzeitschrift heraus und war auch als Übersetzer sowie als Verfasser eines Gedichtbandes hervorgetreten<sup>10</sup>. Dieser gelehrte Mann, dessen Bedeutung für die Geschichte der Germanistik erst jüngst neu hervorgehoben wurde<sup>11</sup>, war ein treuer Verehrer Wielands und diesem seit Jahren freundschaftlich verbunden. Die ersten Bande hatten Beiträge zum «Neuen Teutschen Merkur» geknüpft, aus diesen entwickelte sich ein Briefwechsel, dann folgte eine persönliche Begegnung in Schwäbisch Hall anlässlich von Wielands Rückreise aus der Schweiz und als Höhepunkt ein Besuch Gräters in Ossmannstedt im Herbst 1797<sup>12</sup>.

Die Verbindung der Familie Gessner-Wieland in Zürich zu Gräter war noch von Heinrich Gessner angeknüpft worden, als er Gräter darum gebeten hatte, ihm Briefe seines Schwiegersvaters in Abschrift zu überlassen. Er wollte geeignete Stücke in die vierbändige Ausgabe der Wieland-Briefe aufnehmen, die er – in gewisser Weise in Konkurrenz zu der von Wielands Sohn Ludwig in Wien geplanten<sup>13</sup> –

<sup>9</sup> Gräter an Charlotte Gessner, 14. 11. 1815 (bei Hinweisen auf die Korrespondenz zwischen Gräter und Charlotte Gessner werden hier und im folgenden nur die Briefdaten genannt, der jeweilige Standort der Handschrift ist der Zusammenstellung am Schluss zu entnehmen).

<sup>10</sup> Die neueste Biographie mit reichen Literaturangaben bietet Dieter Narr in: Württembergisch Franken. Jahrbuch Bd. 52. Schwäbisch Hall 1968, S. 5–41.

<sup>11</sup> Siehe die Beiträge von Hermann Bausinger und Wilhelm Friese in: Württembergisch Franken (wie Anm. 10).

<sup>12</sup> Über die Beziehungen zu Wieland siehe Württembergisch Franken (wie Anm. 10), S. 66–69, sowie meinen Aufsatz: Unbekannte Antiken von Friedrich David Gräter, in: Archive und Geschichtsforschung. Studien zur fränkischen und bayerischen Geschichte. Fridolin Solleder zum 80. Geburtstag dargebracht. Neustadt a. d. Aisch 1966, S. 274–286.

<sup>13</sup> Auswahl denkwürdiger Briefe. Hrsg. von Ludwig Wieland. 2 Bde., Wien 1815.

vorbereitete und die 1815/16 im Verlag Gessner erschien<sup>14</sup>. Sein Tod unterbrach die eben beginnende Korrespondenz, doch seine Frau Charlotte, welche sich nun tatkräftig der Zusammenstellung der Briefausgabe annahm, trat an seine Stelle. Am 28. März 1814 richtete Gräter ein Beileidsschreiben an die Witwe, schickte, wie auch später noch, Kopien der verlangten Briefe und erwähnte dabei seine Verbindungen zu Wieland sowie zu dessen Familie in Weimar. Daraufhin entspann sich ein Gedankenaustausch, der bald über das Geschäftliche hinausging und eine enge persönliche Freundschaft begründete.

Was diesen Briefwechsel interessant macht, sind zunächst einmal die zahlreichen Nachrichten über die damals im Erscheinen bzw. in Vorbereitung befindlichen Gessnerschen Verlagsobjekte. Einen breiten Raum nehmen die schon erwähnten «Ausgewählten Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde» ein. Gräters Beiträge und Ratschläge beziehen sich auf den 4. Band, doch teilt Charlotte auch Einzelheiten über die schon ausgegebenen Teile mit. Wir erfahren daraus verschiedene, manchmal noch unbekannte Tatsachen, etwa über das Verhältnis zu der Wiener Konkurrenzausgabe des Bruders Ludwig, über Auswahlprinzipien und über vorzunehmende Kürzungen. Nebenbei werden Bemerkungen über und von Zeitgenossen eingeflochten, wovon besonders die über Goethe erwähnt seien. Als wichtige Tatsache zur Beurteilung der Briefausgabe erfahren wir, dass der Zürcher Professor Johann Jakob Horner (1772 bis 1831) nicht nur grossen Anteil an der Auswahl der Briefe hatte, sondern dass dieser auch der Verfasser des anonymen Vorwortes ist<sup>15</sup>. Das andere Unternehmen war die Vollendung der von Wieland begonnenen kommentierten Übersetzung aller Briefe Ciceros, die zuerst

---

<sup>14</sup> Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4 Bde., Zürich 1815–1816. – Einen Überblick über die Entstehung der beiden ersten Briefsammlungen Wielands gibt Bernhard Seuffert in der Einleitung zu den Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe VIII. Berlin 1937 (= Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1937, Phil.-hist. Klasse, Nr. 11). – Wielands Schreiben an Gräter befinden sich ausnahmslos im 4. Band der «Ausgewählten Briefe».

<sup>15</sup> Bernhard Seuffert hatte in der Einleitung zu den Prolegomena... VIII, S. 9, J. J. Hottinger als den Bearbeiter und Verfasser der Einleitung vermutet. Weiteres siehe unter Anm. 51.

Christian Gottfried Schütz in Halle liefern sollte<sup>16</sup>, die aber dann Gräter übernahm und die jahrelang seine wissenschaftliche Hauptarbeit darstellte. Sowohl die von Wieland fertiggestellten Teile als auch die Ergänzungen Gräters sind in ihrer Bedeutung für die Cicero-Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts noch längst nicht gebührend gewürdigt<sup>17</sup>; für eine entsprechende Untersuchung würden Gräters und Charlottes Briefe eine wesentliche Quelle zur Entstehungsgeschichte abgeben<sup>18</sup>.

Mindestens ebenso grossen Ruhm nehmen die persönlichen Mitteilungen der beiden Briefpartner ein, die reiches biographisches Material liefern. Gräters Berichte über seine Lebensumstände interessieren in unserem Zusammenhang weniger, doch was Charlotte über sich, über ihr Leben in Zürich, über die väterliche Familie in Weimar und über Verwandte und Bekannte mitteilt, ist geeignet, manchen neuen Akzent in der Familiengeschichte Wieland-Gessner zu setzen und nicht zuletzt ihre eigene Persönlichkeit klar ins Licht treten zu lassen. Auffallend ist zunächst ihre Geschicklichkeit und ihre Energie in der Erledigung der Verlagsgeschäfte; sie zeigt sich hier als durchaus gewandte Geschäftsfrau, die finanzielle Interessen – weniger für sich als für ihre Kinder und Geschwister – zu wahren und ihre Gefühle dem Briefpartner gegenüber streng davon zu trennen weiß. Bis in den Briefstil hinein zeigt sich diese ihre Begabung, je nach dem Inhalt des Gesagten klar und sachlich zu erklären, weniger Angenehmes mundgerecht zu machen, geistvoll zu plaudern oder, wie sie selbst sagt, gefühlvoll zu «schwärmern».

---

<sup>16</sup> Christian Gottfried Schütz (1747–1832), Professor der Poesie und Beredsamkeit in Jena und Herausgeber der von Wieland mitbegründeten Allgemeinen Litteratur-Zeitung, hatte mit Wieland vor allem in altpphilologischen Fragen bereits früher zusammengearbeitet.

<sup>17</sup> Die Bedeutung der Wieland-Gräterschen Übersetzung auch noch für unser Jahrhundert betont etwa Karl Büchner in Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, 2. Reihe, 13. Halbbd. Stuttgart 1939, Sp. 1235.

<sup>18</sup> Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf Abschriften von die Cicero-Übersetzung betreffenden Stellen aus fünf Briefen Wielands an Heinrich Gessner, die Charlotte als Beilage zu ihrem Schreiben vom 20. 1. 1816 an Gräter sandte. Zwei davon (12. 1. 1807 und März 1807) sind in den Prolegomena... IX (Berlin 1941) verzeichnet, die drei anderen (15. 5. 1807, 10. 7. 1807, 30. 8. 1807) finden sich weder in den Prolegomena noch in den Nachträgen dazu (Hans Werner Seiffert, Ergänzungen und Berichtigungen zu den Prolegomena VIII und IX zu einer Wieland-Ausgabe. Berlin 1953. = Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprache, Literatur und Kunst, Jg. 1953, Nr. 2).

Als bestimmender Zug tritt schon zu Beginn des Briefwechsels die starke Vaterbindung hervor: Charlotte gehört zu den gleichermaßen glücklichen und unglücklichen Kindern eines überragenden Vaters, die sich seinem bestimmenden Einfluss zeitlebens nie entziehen können. Dass dies gerade in den Briefen an Gräter so sehr die Überhand gewinnt, hat verschiedene Ursachen. Zum einen brachte es ihre Verlegertätigkeit mit sich, dass sie ständig die Lebensumstände und die geistige Welt ihres Vaters vor Augen hatte. Dazu kam ihre anfangs schon skizzierte bedrängte Lage, in welcher ihr Elternhaus und Jugend als verlorenes Paradies erscheinen mussten. Hier zeigt sich deutlich, wie stark Wielands patriarchalisch Familienleben seine Angehörigen geprägt hat. Er selbst stellt in Briefen an die Jugendfreundin Sophie La Roche die «glückliche Familie» und das «häusliche Glück» als Fundament seines Lebens hin<sup>19</sup>, und Charlotte bestätigt immer wieder, wie auch sie diesen Idealen verpflichtet ist. «Die Sehnsucht nach den Meinigen hat mich zu einer Viel-Schreiberin gemacht», entschuldigt sie sich Gräter gegenüber<sup>20</sup> und charakterisiert damit kurz und treffend die Situation, aus der heraus der Briefwechsel seine eigene Qualität gewonnen hat. Auch Wielands Werke gehören zu ihrer ständigen Lektüre. «Dann lese ich viel in meines Geliebten Vaters Schriften und fühle mich in seiner *Geistigen Nähe* beglückt<sup>21</sup>.» Nicht zuletzt fühlt sie sich ihm dankbar verpflichtet, weil er gerade während der geschäftlich schlechten Zeit sie und ihren Mann mit der Zuwendung von erfolgversprechenden Verlagsobjekten, u. a. des «Attischen Museums» und der Cicero-Briefe, unterstützt hatte, auch wenn die räumliche Entfernung zwischen Weimar und Zürich manche Schwierigkeiten verursachen musste<sup>22</sup>.

Dass sie ihrer Ehe mit Heinrich Gessner und der damit verbundenen Übersiedlung nach Zürich nur deswegen zugestimmt hatte, um

---

<sup>19</sup> Darauf hat vor kurzem Hansjörg Schelle hingewiesen in seinem einleitenden Essay «Wielands häusliches Glück und seine Freundschaft mit Sophie von La Roche...» zu: Unbekannte Briefe C. M. Wielands und Sophie von La Roches aus den Jahren 1789 bis 1793, in: Modern Language Notes, Vol. 86, No. 5, October 1971, S. 649–695, bes. S. 654 ff.

<sup>20</sup> 14. 2. 1816

<sup>21</sup> 14. 6. 1816

<sup>22</sup> «Das sind die verdammten Folgen, wenn ein armer Teufel von Autor seine Schriften 60–70 Meilen weit von sich drucken lassen muss», klagt er einmal, als durch ein Versehen Verwirrung beim Satz der Cicero-Briefe entstand (an Charlotte Gessner, Weimar, 13. 3. 1809, Goethe- und Schiller-Archiv: Wieland II, 1, 15c).

einen Lieblingswunsch ihres Vaters zu erfüllen, wie sie in den sehr persönlichen Briefen vom 21. April und 5. Mai 1816 Gräter bekennt, sei Wieland nie bewusst geworden. Nur Herder habe ihre wahre Seelenlage geahnt, ihren Vater habe sie Zeit seines Lebens in der schönen Täuschung belassen. So überraschend es scheinen mag, dass der «Höhepunkt seiner Familienfreude<sup>23</sup>» für Wieland letztlich auf einem von Kindespflicht aufrechterhaltenen Irrtum beruhte, so dürfte doch kaum ein Zweifel daran bestehen, dass Charlottes Rückblick auf das Jahr 1795 ihre innere Situation richtiger zeichnet als der Jubel ihrer Umgebung. Nur dem Verständnis und dem Einfühlungsvermögen Heinrichs war es zu danken, wenn die Ehe dennoch glücklich wurde; aber auch hier ist es überaus bezeichnend, dass es wieder der Einfluss des Vaters war, nämlich durch die Lektüre seines «Oberon», welcher Charlottes Scheu lösen half<sup>24</sup>.

Ein Vertrauensverhältnis, wie sie es zu Gräter gewann, konnte ebenfalls nur innerhalb dieser Vater- und Familienbindung entstehen. Der Briefpartner war, wie sie in den Schreiben ihres Vaters an ihn lesen konnte, von diesem ausserordentlich geschätzt worden. Wir müssen ihr zustimmen, wenn sie gerade diese Briefe zu den schönsten seiner letzten Jahre rechnet<sup>25</sup>. Es ist verständlich, wenn sie nun bei Gräter immer mehr Ähnlichkeiten mit dem Vater entdeckt oder zu entdecken glaubt, wie sie sich metaphorisch als seine Schwester und seine Tochter bezeichnet und sich in eine Schwärmerei steigert, die streckenweise das Peinliche streifen könnte, wenn sie nicht immer wieder eine gesunde, leicht von Ironie durchzogene Distanz herstellen würde.

Der letzte Brief Charlottes an Gräter stammt vom 3. November 1816, am Weihnachtstag des gleichen Jahres starb sie nach dreiwöchigem Krankenlager. Was ihr der Gedankenaustausch mit ihm bedeutet hatte, können wir den Worten entnehmen, die ihr knapp 19jähriger Sohn nach ihrem Tod an Gräter richtete: «Noch bitte ich Sie für mich um Vergebung, dass ich Ihre werthen Briefe Ihnen noch nicht zugesandt habe. Ach! Es thut mir so weh, mich von allem, was meiner Mutter lieb und theuer war, zu trennen, u. Ihre Briefe waren es im höchsten Grade, dass ich es immer aufschob. Rückte der Postwagen heran, u. Lotte erhielt keine Zeile von Ihrer

---

<sup>23</sup> Sengle, S. 429

<sup>24</sup> Siehe unten Charlotte am 5. 5. 1816.

<sup>25</sup> 28. 1. 1816

Hand, da wurde sie so bekümmert u. glaubte gleich, es musste Ihnen etwas begegnet seyn. Glückte es ihr, so vergass sie beynahe alles um sich her, u. zählte die Stunden, die sie Ihnen, verehrtester Herr, widmete, unter die glücklichsten ihres Lebens<sup>26</sup>.»

Von dem gesamten Briefwechsel liessen sich bis jetzt 55 Schreiben feststellen, davon 23 von Gräter und 32 von Charlotte. 46 befinden sich im Schiller-Nationalmuseum Marbach, 7 im Goethe-und-Schiller-Archiv Weimar und 2 in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart<sup>27</sup>. Wie aus dem inhaltlichen Zusammenhang hervorgeht, ist damit der allergrösste Teil des Komplexes erfasst; 3 nicht nachzuweisende Stücke lassen sich aus dem Text der übrigen erschliessen.

Da aus Raumgründen nicht alle Briefe abgedruckt werden können, so beschränken wir uns auf eine Auswahl von 9 Schreiben Charlottes und geben diese vollständig wieder. Es handelt sich dabei um solche, welche deshalb von besonderem Interesse sind, weil sie die in der Einführung angesprochenen Gesichtspunkte umfassend illustrieren. Soweit der Inhalt anderer Briefe zum Verständnis notwendig ist, wird in den Anmerkungen darauf hingewiesen.

Die Wiedergabe erfolgt getreu den Originalen, so dass auch die Inkonsistenzen der Zeichensetzung<sup>28</sup>, der Gross- und Kleinschreibung und der Grammatik<sup>29</sup> beibehalten wurden. Die Abkürzungszeichen für «und» sowie für die Verdoppelung von «m» und «n» sind aufgelöst, andere Abkürzungen sind in eckigen Klammern ergänzt, oder sie blieben, wenn sie aus dem Zusammenhang ohne weiteres klar werden, stehen. In Zweifelsfällen, die gelegentlich durch undeutliche Schrift entstanden, wurde die Normalform gewählt. Unterstreichungen im Original sind durch Kursivdruck gekennzeichnet; die Unterschiede zwischen der vorherrschenden deutschen Schrift und der gelegentlich bei Fremdwörtern angewandten lateinischen konnten drucktechnisch nicht wiedergegeben werden.

Am Schluss folgt eine Übersicht über alle erhaltenen und erschlossenen Briefe, die auch genaue Angaben über die Aufbewahrungsorte der Handschriften enthält.

---

<sup>26</sup> Zürich, 12. 7. 1817 (Goethe- und Schiller-Archiv Weimar: Wieland II, 7, 2).

<sup>27</sup> Den genannten Institutionen sowie dem Staatsarchiv Aarau sei auch hier für das Entgegenkommen gedankt, mit dem sie die Benützung und Veröffentlichung der Briefe gestatteten und mich mit Auskünften unterstützten.

<sup>28</sup> Oft beginnt z.B. ein neuer Satz in Kleinschreibung, ohne durch einen Punkt vom vorhergehenden getrennt zu sein.

<sup>29</sup> Sehr häufig ist die regellose Verwechslung von Dativ und Akkusativ.

Zürich den 3. April 1814

Empfangen Sie Verehrtester Herr und Freund, meinen wärmsten Dank für Ihre Freundschaftliche Zuschrift, die mich innigst gerührt hat. – Denn jede Theilnahme an den Hinscheid meines edlen guten Mannes thut meinen Herzen wohl – auch verdiente er im hohen Grade die Achtung und Liebe aller Edlen und Guten. Er hat Beyspiellos gelitten und während achtjährigen fast ununterbrochenen Schmerzen so schön erprobt was *Geisteskraft* über Körperliche Übel vermag. So unaussprechlich nahe mir sein Verlust geht, so kann ich doch nicht anders als *Gott* danken dass er ausgekämpft und ausgelitten hat. – Wohl ihm seine Seele hat sich mit den Edlen Geistern vereinigt und keine irrdische Hülle wird seinen Streben nach *Wahrheit* und *Licht* mehr im Wege seyn. –

Ungemein schmerzt es mich, Vortrefflicher Freund meines Verewigten *Vaters*, dass Krankheit Sie abgehalten, meinen lieben Gessner auf seinen Brief zu antworten. Ach, es wäre ihm und mir eine süsse Freude gewesen, denn wir dachten Beyde oft mit Besorgniß Ihres Stillschweigens und dass vielleicht die Freymüthigkeit seines ersten Briefes an Sie die Ursache seyn könnte.

Allein Ihr gütiger Brief hat mich gänzlich beruhigt, da eine seltene Güte des Herzens auch Ihren Charakter bezeichnet. – [S. 2] Für Ihren Beytrag zu der Brief-Sammlung meines Einzigen Vaters danke ich Ihnen herzlich<sup>30</sup>. Ich habe die Briefe sogleich mit doppelten Interesse gelesen, denn ich wünschte schon längst den *Freund* und Verehrer meines Vaters näher kennen zu lernen. Ja ich bin nun stolz darauf geworden, dass Sie die Freundschaft für meinem Geliebten Vater, auch auf seine Kinder und Enkel übertragen. Wenige Freunde meines grossen Vaters leben noch, die meisten sind zerstreut und fühlen auch nicht so *warm* und *innig* was wir an *Ihn* verloren haben, – so lange daher Ihre seltene Freundschaft uns durchs Leben geleitet, werden wir uns nicht *ganz* verwaisst fühlen! –

Leider kann ich Ihnen von Weimar keine befriedigende Nachricht mittheilen, ich entbehre seit Mitte Jan. den süssten Lebensgenuss Briefe von m. theuren Schwester *Luise*<sup>31</sup> zu erhalten! Posttäglich sehe

---

<sup>30</sup> Der 1816 erschienene 4. Band der «Ausgewählten Briefe...» enthält 8 Briefe Gräters an Wieland.

<sup>31</sup> Bei den im folgenden angeführten Weimarer Verwandten handelt es sich um Charlottes Schwestern Luise (1789–1815), die 1814 Gustav Emminghaus heiratete, und die verwitwete Caroline Schorcht (1770–1851) sowie um deren Töchter Wilhelmine (1793–1834) und Amalie. Teile des von Charlotte immer

ich mit Sehnsucht eines Briefes entgegen und das Herz klopft mir vergebens vor Freude und Besorgniß zugleich. Die letzten Nachrichten waren jedoch erfreulich, die 1. Schwestern waren wohl die 1. Nichten auch – nur für mich waren die Guten bekümmert und berührten ihre eigene Lage kaum die in dem Drang dieser kriegerischen Zeit nicht erfreulich seyn kann. Dass meine Luise mit einem edlen Manne (Doctor Eminghaus in Jena) Braut ist wissen Sie wahrscheinlich schon längst? Im May wird die Hochzeit seyn und das holdselige Wesen den ihrigen in Weimar entrissen werden, – sie selbst erhält an der Verwittweten [S. 3] Kirchen Räthin Griessbach<sup>32</sup>, die ihre seit langen zweite Mutter ist, Ersatz für die Trennung von den ihrigen.

Doch ich ende für diessmal diese ohnehin nur zu lange Epistel und empfehle mich und die meinigen der Fortdauer Ihrer wohlwollenden Freundschaft.

Mit den Gesinnungen wahrer Hochachtung und Freundschaft  
nenne ich mich Ihre ergebene

*Lotte Gessner-Wieland*

Diesen Augenblick erhalte ich herrliche Briefe von unsren lieben in Weimar – von m. Luise und der heitren lieben Wilhelmine! Beyde sind *wohl* und schaffen auch getrennt durch Ihre liebenswürdigen Herzens Ergiessungen ein Elysium um mich her. So dass mir *Herders* Worte beyfallen

«Auch getrennte Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,  
Fand die Gute Natur, uns eine Sprache die Schrift  
Sie bringt Seelen zusammen, die fern aneinander gedenken,  
Führet den Seufzer herbey, der in den Lüften verhallt.»<sup>33</sup>

Leben Sie wohl edler Freund!

\*

---

wieder erwähnten Briefwechsels mit Luise befinden sich im Wieland-Museum Biberach, ebenso wie die zwischen 1811 und 1815 geschriebenen Briefe Gräters an Wilhelmine Schorcht; Näheres siehe bei Hansjörg Schelle, Das Wieland-Museum in Biberach an der Riss und seine Handschriften, in: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft. Bd. 5, 1961, S. 548–573.

<sup>32</sup> Friederike Juliane Griesbach, geb. Schütz, und ihr Mann, der Jenaer Theologieprofessor Johann Jakob Griesbach, waren eng mit der Familie Wieland befreundet.

<sup>33</sup> Aus «Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt» in: Zerstreute Blätter. Zweite Sammlung, Gotha 1786.

Zürich den 17. Sept. 1815

Ich erhielt Ihren interessanten Brief vom 22. Jul. den 29. Jul. und es thut mir leid dass ich Ihnen nicht sogleich in der ersten freudigen Aufwallung Antworten konnte, die Ihnen unverkennbar hätte beweisen müssen wie gerührt *Wielands* Tochter von Ihrer Liebe zu ihrem verehrten Vater sey und wie sehr die innige Wärme mit welcher Sie jedes laute und leise Unrecht gegen seinen *geheiligten Schatten* fühlen, sie in Entzückung versezt da Ihre Gefühle so ganz mit den ihrigen zusammentreffen. Seit Empfang Ihrer theuren Zuschrift, hat mich die Freude nicht mehr angelächelt in Kummer und stiller Traurigkeit meine Geliebte Schwester Luise so sehr leidend zu wissen, brachte ich den Monat August zu und schon wollte sich mein heitres Gemüth der Hofnung hingeben dass die theure auf der Besserung sey (ich war vom 12 August bis zum 2 Sept. ohne Bericht) Als die Nachricht die *Gute edle* habe ausgelitten und ruhe seit den 2ten Augst. im kühlen Grabe mein Geistiges Daseyn ganz zerstörte. – O mein Würdiger Freund! wie viel Leiden und Schmerz hat meine Herz, dass so zärtlich an den meinen hängt schon erfahren – ich darf mich nicht mehr der Hofnung freuen, dass noch *ein Wesen* dass ich Liebe mich überleben werde. – Ach es ist ein Trostloses Geschick von den Geliebtesten Freunden verlassen – noch einer Reihe von Jahren (menschlicher Weise zu urtheilen) entgegen gehen zu müssen und sich, im innersten seines Herzens angegriffen zu fühlen. – Der edle Bruder Emminghaus lebt nun ganz in seinen kleinen Alexander den er, als ein heiliges theures Denkmahl der Liebe seiner Geliebten Luise betrachtet und für welchem sein Leben zu erhalten, ihm süsse Pflicht geworden<sup>34</sup>.

[S. 2:] Guter Gott! so knüpft deine Vaterhand uns noch an das arme Erdenleben wenn auch die schönsten Bande sich aufgelöst haben. – Die theure Luise starb nicht an der Geburt ihres Sohnes schon seit einem Jahr hatte sie an einer Heiserkeit und Halskrampf gelitten, dazu kam zulezt noch ein Geschwür am Fuss, woran sie wie es scheint am meisten gelitten hatte. Hofrath Starke<sup>35</sup> wünschte sie zu

---

<sup>34</sup> Gustav Emminghaus heiratete nach dem frühen Tod seiner Frau deren Nichte Amalie Schorcht.

<sup>35</sup> Karl Wilhelm Stark (1787–1845), seit 1807 Hofarzt von Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, seit 1814 Professor in Jena (Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. 3. Aufl. 5. Bd., München-Berlin 1962, S. 394).

öffnen, und da hat sich gefunden dass auch die Lungen sehr angegriffen waren und dazu ein durch heftige Gicht am rechten Schenkel zwischen den Muskeln entstandenes Geschwür. Wie viel sie also noch zu *Leiden* gehabt hätte ist unsäglich – und wohl ihr. – Aber fragen dürfen wir nicht: warum diesen Engel eine so gebrechliche Hülle geworden? –

Sie sehen mein theurer Freund, dass ich Sie wie einen Verwandten an meinen Schmerz Antheil nehmen lasse – möchte ich Ihnen ein ähnliches Vertrauen einflössen und Sie mich auch Theil an Ihren Freuden und Leiden zu nehmen würdigen. Seyn Sie versichert, dass Sie stets die wärmste Theilnahme finden werden. Den Anfang bitte Sie zu machen, mich mit Ihrer Familie bekannt zu machen, ich kann es nicht haben, dass ich von den besten und treuesten Freunde meines unvergesslichen Vaters nicht auch seine häussliche Lage und Umgebung kennen sollte.

Doch zur Beantwortung Ihres Schreibens. Ich bin sehr überrascht worden von Ihnen zu hören dass Sie geneigt gewesen wären die Übersetzung des Cicero zu übernehmen, wenn ich Ihnen nicht geschrieben, dass der würdige Schütz sich freywillig dazu erbothen hätte. Wir sind nun zwey Jahre von dem gewis edlen Manne hingehalten worden und das Sprüchwort, dass uns unsre *Freunde* oft mehr schaden als unsre [S. 3:] Feinde hat sich auch da bewährt. Sein Anerbiethen war zu edel und grossmüthig denn wir leben in einer Welt, wo wir nicht immer den Zug unseres Herzens folgen dürfen und so ging es den alten würdigen Mann. er hatte viel unter den Zeitumständen gelitten, und hätte seinen Grossmüthigen Antrag sehr schicklich zurück nehmen können, da ich ihn mehrmals gebeten mir zu Hände der Buchhandlung ein Honorar zu bestimmen, ohne mich von einer Messe zur andern mit leeren Versprechungen hinzuhalten.

Da ich in Beziehung auf meine theuren Geschwister diese Angelegenheit nicht allein beenden mochte, schrieb ich nach Weimar und legte Schützens Brief in Copia bey. worauf von meinen Bruder Ludwig auch im Nahmen der übrigen in W[eimar]. die wohlgemeynte Antwort erhalten. «Schütz hat die Sache schon viel zu lange zum Nachtheil der Gessnerischen Buchhdlg. hingehalten, sein Termin ist wiederum zu lang und unbestimmt, auch ist er ein alter und sehr kränklicher Mann darum ist es besser einen andern Übersetzer zu wählen, und dazu ist Freund Gräter ganz anpassend, weil er als Schriftsteller einen Ruf hat, weil er mit den Classikern und besonders mit Cicero vertraut

ist». etc. etc. Also keine Zeit verloren.» so weit m. Bruder<sup>36</sup>. Sie sehen hieraus dass meine Familie (wenigstens der grösste Theil) auf Hofrath Schütz Anerbieten keine Rücksicht mehr nimmt. Ich nehme daher ungesäumt die Freyheit, Ihnen Verehrter Mann im Nahmen unsrer Buchhandlung den Antrag zu machen – ob Sie unsern Wünschen zu entsprechen geneigt sind dieses uns in allen Rücksichten schätzbare Werk zu vollenden sodass es auf künftige Ostermesse 1816. erscheinen könnte<sup>37</sup>. Das bereits fertige und wie mir Bertuch früher geschrieben auch revidirte Manuskript m. sel. Vaters beträgt 2 Bǖcher des VI. Bandes oder wie mir Luise früher sagte zwey Bogen Manuscpt. nebst Anmerkungen und Noten und wie sie glaubte auch ins reine geschrieben. Der Druck des Werks wird [S. 4:] bey dem Industrie Comptior in Weimar besorgt, da das Papier bereits angeschafft worden<sup>38</sup>, ich wünschte daher sehr, wenn Sie das Werk vollenden dass Sie selbst wegen der Correktur mit den Industrie Co. Ihre Arrangements treffen würden. Dass das Porto unsrer Handlung zur Last fällt ist ausgemacht. Auch haben Sie die Güte mir alsdann auf einen aparten Blat für unsre Buchhandlung Ihre Bedienungen in Betref des Honorars beyzufügen. «Sie schreiben mir, ich soll Ihnen nicht zumuthen mir Bedienungen zu machen» dass thut mir nun wircklich leid denn an der Spitze unsrer Handlung steht der Curator meiner Kinder<sup>39</sup> und der giebt aus warmen Interesse für dieselben *je weniger je lieber*. Da es nun erwiesen ist, dass wir an diesen Werk einen schönen Nutzen haben – so sage ich Ihnen offen, dass wir den Geliebten Vater zwey Louisdor pro gedruckten Bogen bezahlt haben – Wollen Sie aus Freundschaft weniger und Erlauben es Ihre häusslichen Umstände so sollte es mich freuen, wenn Sie (nicht zum Besten der ganzen Wielan-

<sup>36</sup> Ludwig Wieland hatte Gräter schon 1797 bei dessen Besuch in Ossmannstedt kennengelernt, beide waren anschliessend gemeinsam nach Jena gereist (Gräter an Wieland, 30. 10. 1797, Schiller-Nationalmuseum Marbach: 5186).

<sup>37</sup> Bd. 1 bis 5 von «M. Tullius Cicero's sämmtliche Briefe übersetzt und erläutert von C. M. Wieland» waren 1808 bis 1812 erschienen; der von Wieland nur teilweise bearbeitete Bd. 6 erschien mit dem Zusatz «vollendet und zum Druck befördert von F. D. Gräter» 1818, der ganz von Gräter stammende Bd. 7 konnte erst 1821 herausgegeben werden.

<sup>38</sup> Der Druck erfolgte dann schliesslich doch in Zürich, wo offensichtlich auch die ersten Bände gedruckt worden waren (C. Heinrich Gessner an Gräter, Zürich, 12. 7. 1817, Goethe- und Schiller-Archiv Weimar: Wieland II, 7, 2).

<sup>39</sup> Der öfter erwähnte Kurator war, wie aus dem Brief von Ch. H. Gessner vom 12. 7. 1817 (siehe Anm. 26) hervorgeht, Leonhard Hirzel (1753–1823), ein Sohn des berühmten Arztes Johann Caspar Hirzel (1725–1803) und Bruder des ebenso bekannten gleichnamigen Philanthropen (1751–1817).

dischen Familie, da mag es keinen etwas bringen) zum Bediengniss machten, dass was Sie an dieser Summe weniger annehmen meiner Schwester Schorcht od. den beyden Enkelinen Wielands Wilhelmine und Amalia zukommen sollte<sup>40</sup>. Verzeihen Sie Verehrter Freund meine allzu grosse Offenheit – die um so auffallender ist, da ich nicht das Glück habe Sie persönlich zu kennen. Ich hatte mir vorgenommen auf keine Art und Weise Ihre Freundschaft in Ansprache zu nehmen ja ich wollte Ihnen nicht einmal sagen wie innig es mich freuen würde das Lieblings Werk meines Geliebten Vaters durch *Sie* vollendet zu sehen – Sie sollten ganz frey nach Ihrer Convenienz handlen und nun lasse ich meine Feder meine geheimsten Wünsche ausplaudern. So geht es bisweilen mit unsren Worsätzen.

[S. 5:] Dass Einzige worum ich Sie bitten muss, ist, mir mit umgehender Post zu antworten, ob Sie die Arbeit unternehmen wollen, damit wir nicht wie unsre ehrlichen Schwaben sagen, zulezt zwischen *Stuhl* und *Bank* fallen. Denn ich habe einen Hiessigen Gelehrten vorläufig wie Sie bereits wissen den Antrag thun lassen, der ihn auch nicht abgelehnt hat. Allein noch sind wir ganz frey, da ich mir die Zustimmung m. Geschwister vorbehalten habe. Nun werden Sie hofentlich, die beyden ersten Bände Wielands Br[iefe]. in Ihren Händen seyn, der dritte ist auch an Sie angesendet, die Buchhändler Post ist wie der Vater sagt, eine eigentliche Schneckenpost. Ich bitte Sie, mir doch ja nicht zu viel Ehre anzuthun und mich als die Sammlerin od. Herausgeberin dieser Briefe anzusehen. Das meiste war schon wie es seyn sollte, von meinen lieben Gessner angeordnet, der die Briefe mehrmal mit mir durchlas und meine Zustimmung und mein Gefühl Urtheil möchte ich sagen, sehr hoch hielt; Sonst habe ich *Schlechterdings an der Herausgabe kein Verdienst* und wenn ich auch selbst so viel Zutrauen in mich setzen darf, dass ich diese Briefe ohne fremde Hülfe hätte an das Tageslicht fördern können so wäre ich doch Ungern an das Werk gegangen, weil es im Grunde meinen *innersten Gefühl widerspricht*, vertraute Briefe dem Publikum bekannt zu machen. Daher ich die gänzliche Revision und Auswahl der später noch erhaltenen Briefe, gerne der Beurtheilung einer kalt prüfenden Männerhand überlassen habe. Dass er dieser unpartheyische Beurtheiler wirklich sey, beweisst seine Vorrede sattsam zugleich aber auch

---

<sup>40</sup> Am 27. 9. 1815 erklärte sich Gräter mit der Hälfte des Honorars zufrieden, das Wieland erhalten hatte, und trat den Rest an Wielands Enkelinnen Wilhelmine und Amalie Schorcht ab.

ein feiner Einsichtsvoller Beobachter und treuer Freund meines sel. Gessners und seiner hinterlassenen Familie<sup>41</sup>. Wircklich sagte ich oft zu meinem sel. Gessner [S. 6:] wenn ich Reich wäre, so würde ich ihn das Manuscript um *jeden Preiss* abkaufen es auch drucken lassen, aber nur für die *Auserwählten* meiner Freunde und für die kl. Zahl der wahren Verehrer des Verewigten. Denn sagen Sie selbst ist es nicht Jammerschade das Publikum in das innere Heilighum eines *Wieland* einzuführen? – Aber auch der *Vater* im *Himmel* lässt ja seine Sonne scheinen auf die Bösen und die Guten – und dass soll mein Trost seyn wenn sie nicht nach Verdienen gewürdiget und empfunden werden. –

Dass Ihr Vorsatz Erinnerungen an *Wielands Grabe* zu schreiben noch immer warm in Ihren edlen Herzen glüht freut mich unendlich – obschon ich bey reifern Nachdenken über diese Sache, Sie nicht für unsre Handlung dazu Aufmuntern möchte – denn so sehr des *Vaters Ruhm* mir am Herzen liegt, und ich *alle gefühlvollen Seelen* für ihn begeistern möchte, so kann ich doch den Gedanken nicht ertragen, dass es das Ansehn hat, als wenn Wielands Tochter mit den Blumen an seinen Grabe Wucher treiben möchte. Vielleicht ist es nicht blinder Zufall, welcher Sie auffordert Ihre Liebe zu Wieland durch Vollendung seines Lieblingswerk[es] an den Tag zu legen und dadurch, Ihr heiliger Eifer für seine Manen eine andre Richtung bekommt. Dass werden Sie gewis mit mir finden, wenn Wielands Br. ihn nicht die Herzen der Deutschen zuwendet – wenn sie seine herrlichen Schriften nicht besser verstehen und würdigen lernen – so hilft alles *Nichts mehr!!* – Was Sie über das Urtheil der Fr. von Staël<sup>42</sup> sagen war ganz auch meine gerechte Empfindung des Unwillens – die ich auch hier geäussert habe – indessen musste ich doch darüber lächeln – denn am Ende [S. 7:] hat der bald achtzigjährige Greis Wieland – den blitzenden Augen Göethens und Schillers Adlernase nur weichen müssen – das Fleisch das Fleisch sagt der Apostel Paulus ist gar nicht nütze. –

Haben Sie die Briefe Wielands an eine deutsche Fürstin in Ludwigs Sammlung gelesen? Da finden Sie viel schönes über besagte Dame aber auch *viel* dass mich nicht sonderlich freuen würde.

Was den elenden Petersen betrifft so war ich bei Lesung dieses Artickels auch Feuer und Flamme und fühlte mich aufgeregzt, selbst

---

<sup>41</sup> Siehe Anm. 51.

<sup>42</sup> Über Madame de Staël, ihr Verhältnis zu Wieland und ihr Urteil über ihn in ihrem 1813 erstmals erschienen Buch «De l'Allemagne» siehe Sengle, S. 528 f. und 545.

eine Wiederlegung dieser Anecdote zu schreiben<sup>43</sup>. Weil ich mich erinnerte dieselbe in meiner Jugend vom Vater erzählt gehört zu haben: nehmlich dass er die Kleine Sophie<sup>44</sup> (den das erste Kind war ein Mädchen kein Knabe) von der Brust der l. Mutter die unendliche Schmerzen gelitten im Unwillen dass dieses kleine Wesen sie so zu leiden mache weggerissen und auf ein andres Bett fast hart an die Wand geworfen habe. Und wie schmerzlich ihn immer die Erinnerung geblieben, dass er durch seine Heftigkeit dieses theure kl. Geschöpf hätte unglücklich machen wo nicht gar tödten können.

Aber der Genius meines Geliebten Vaters schien mir zuzuflüstern – verwundre dich nicht meine Lotte dass es erbärmliche Leutchen auf diesen Erdplaneten hat, lass die Frösche ruhig quacken. Wenn die Dame von welcher Hr. P. diese Anecdote hat noch lebt, so würde mich das unfehlbar in einen Feder Krieg verwickelt haben und *der Vater hielt nichts auf Streit* und sah es lieber wenn seine Töchter die Nadel führten, als die Feder.

Nun bleibt mir nur noch übrig meinen l. Bruder Ludwig bey Ihnen höchst Verehrter Mann zu Rechtfertigen – denn die Schuld war nicht allein auf seiner Seite – dass er nicht gemeinschaftliche Sache mit uns gemacht hat. Mein sel. Mann und Bruder L. hatten, ohne dass einer etwas von den andern [S. 8:] wusste, jeder in seinem Kraiss Briefe von Vater gesammelt, beyden lag die Ehre der Herausgabe innig am Herzen. – und auch nach Gessners Tod war es nicht in meiner Macht m. Bruder zu willfahren, da wir die Wiener Buchhandlung aus vielseitiger Erfahrung kennen, wäre es auch Thorheit gewesen – es war Menschlich schwach, aber nicht unbrüderlich mein Theurer Freund, Louis ist ein guter Mensch und liebt mich sehr – auch meine Kinder liegen ihn am Herzen. Überhaupt denken meine Geschwister *alle edel* und gut und besonders die in Weimar versammelten, würden den letzten Heller mit mir theilen. Wollte Gott ich erlebte noch die Zeiten, wo ich ihnen vergelten könnte – denn nie sagen [sahen?] sie scheel dazu wenn der theure Vater etwas für die meinen gethan hat. –

---

<sup>43</sup> Die hier von Charlotte richtiggestellte Anekdote steht in dem Aufsatz «Beyträge zur Lebens-Geschichte Wielands» von J. W. Petersen im Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 166, 13. Juli 1814, S. 662. Der Verfasser will sie aus dem Mund von Wielands 1807 verstorbener Jugendfreundin Sophie von La Roche, geb. Gutermann, gehört haben.

<sup>44</sup> Sophie Wieland (1768–1837), die spätere Frau des Philosophen Karl Leonhard Reinhold.

Doch es ist hohe Zeit meine lange und unleserliche Epistel zu endigen Sie werden es sonst müde werden mir zu antworten. Künftig sollen Sie ganz kl. Briefe erhalten.

Die Abschrift des Briefs von meinen Vater Dec. 1807. hatten Sie mir schon gesandt – ich wusste es bestimmt bey der Durchlesung – und er findet sich auch in den Chronologisch geordneten angereiht.

Leben Sie wohl mein Schätzbarer Freund und Schenken Sie ferner Ihre wohlwollende Freundschaft

Ihrer Ihnen Hochachtungsvoll  
ergebenen *Charlotte Gessner Wieland*

Das Wielandische Manuscript werde also bald kommen lassen.

\*

Zürich den 8 Oct. 1815

Hoch erfreut, Verehrtester Freund, dass Sie mit der *Ihnen eigenen Wärme* und dem hohen Interesse die Ihre Liebe für meinen theuren verewigten Vater bezeichnet, sich an die Ausarbeitung und Vollendung des Cicero machen wollen, bezeuge ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Möge der Himmel Ihnen ungestörte Gesundheit verleihen und Ihr Geist und Herz jede freundliche Gabe der Himmlischen geniessen. – Alle Ihre Wünsche sollen so viel als möglich erfüllt werden, ich habe gleich nach Empfang Ihres Briefes (den 5ten Oct) den 6ten an meinen Bruder nach W[ien]. geschrieben und frei Ihr Begehrten Punkt für Punkt mitgeteilt und um Beschleunigung gebeten. Was sich hier an Manuscripten der ersten Bände findet, sollen Sie ungesäumt erhalten. Hr. Hofrath Schütz hat nun wohl das Manuscript an unsren Commissionar gesandt der die Anzeige erhalten es ungesäumt mit dem Postwagen an Ihre Adresse zu fördern.

Noch muss ich Ihnen meinen gerührten Dank bezeugen, dass Sie meinen letzten Brief so ganz verstanden und ich möchte sagen empfunden haben, denn kaum war er aus m. Hand so überfiel mich über den Inhalt einiger Stellen eine wahre Angst, da meine Aufrichtigkeit ohne Sie persönlich zu kennen und von Ihnen bekannt zu seyn doch fast allzu gross ist. Wie sehr freue ich mich nun, dass ich Ihren Charakter und alle die seltnen Eigenschaften Ihres Gemüths richtig aufgefasst habe (aus Ihren Briefen, und des th[euren]. Vaters Briefen an Sie!) Es ist eine sonderbare Sache, wenn man sich von Abwesenden Freunden [S. 2] ein geistiges Bild entwirft – es können noch kleine Schattierungen fehlen die ohne dem Gemälde in der Hauptsache zu

schaden – doch erst die Verschiedenheit den Charackter bestimmt. Aber da Sie meinen Geliebten Vater *so innig lieben* – so muss ja auch eine Seelenverwandtschaft zwischen Ihnen und seiner Tochter statt finden. –

Ich habe eine grosse Freude gehabt, von Ihnen zu erfahren, – dass Sie Gatte und Vater von vier Kindern sind<sup>45</sup>! ich besorgte eine Wunde Ihres Herzens aufzureißen, sonst hätte ich Sie schon früher gemahnt mir etwas von Ihren Verhältnissen mitzutheilen. Scheint es mir doch ich könnte noch unbefangener dem Freunde meines Einzigsten Vaters meine Dankbarkeit für seine Freundschaft an den Tag legen. Diese angenehme Entdeckung fodert mich aber auf, meine Ihnen in meinem letzten [Brief] so unverhohlen geäusserten Wünsche *ganz* zurück zu nehmen. Denn nur dann, wenn Sie jeder heiligern Pflicht entbunden und eine Idee dieser Art Sie sonst angewandelt; konnte es in meinem Köpfchen aufsteigen. Jetzt *Soll* und *kann* keine Rede mehr davon seyn – darum bitte ich *recht inständig*. – Schon bey Abgang m. Briefes fühlte ich, ich sey Ihnen eine Erklärung schuldig, warum ich als Mutter von fünf Kindern mehr das Interesse m. Schwester im Auge habe als das ihre. Nun Sie selbst *Vater Gefühle* kennen, muss es Ihnen noch stärker auffallen und Sie müssen fast ein wenig an meiner *Muttertreue* zweifeln? Mein edler Freund, ich möchte nicht in Ihrer Achtung verliehren, und sage Ihnen kürzlich den wahren Beweggrund. Mein theurer Vater, [S. 3] war immer vorzüglich für seine Tochter Charlotte und Ihnen so viele Jahre Leidenden Mann besorgt und begünstigte uns auf alle ihm mögliche Weise ach wie gerne hätte der liebende Vater noch mehr für uns gethan! – *Gessner*, der ein Herz im Busen trug das ihn schon allein würdig machte Wielands Sohn zu seyn – dachte immer mit Hoffnung und Zuversicht daran nach des theuren Vaters Tode es den Geliebten Geschwistern zu vergelten. Ach sein früher schmerzlicher Tod machte allen diesen Hoffnungen für die Zukunft ein Ende. Auch die Briefe sammelte er mit diesem schönen Vorsatz. –

Verzeihen Sie es nun m. Herzen, dass es an der L. Schwest. Caroline und ihren Töchtern mit treuen Schwesterbanden hängt? – und dass selbst m. l. Kinder in Collisionen dieser Art meinem Gefühl weichen müssen. Entbehren ist gut und heilsam für die Jugend unseres Zeitalters besonders. Ich sage meinen Kindern oft die schöne Stelle im Oberon vor.

---

<sup>45</sup> Davon waren drei Stiefkinder, die Gräters zweite Frau mit in die Ehe gebracht hatte; seine eigene Tochter, aus erster Ehe stammend, war zur Zeit dieses Briefes gerade 10 Jahre alt (Narr, S. 20).

«Ihr denen die Natur beym Eintritt in diess Leben  
den überschwenglichen Ersatz  
für alles andre Glück, den unverlehrbaren Schatz  
den alles Gold der Aureng-Zeben  
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt  
Was sie zu geben hat, und was ins bessre Leben  
Euch folgt, ein *fühlend Herz und reinen Sinn gegeben*<sup>46</sup>. »

Ja das ist das schönste Erbtheil eines *solchen Vaters* und eines Engels  
wie m. sel. Mutter war. –

Diese Nacht träumte mir recht lieblich, ich war in Ihrem Hause  
wurde so liebevoll von Ihnen Ihrer Gattin und vier liebeswürdigen  
Töchtern empfangen – möchte er in Wirklichkeit übergehen [S. 4]  
können. – Mich verlangt Sie vortrefflicher Mann in Ihrem häusslichen  
Kraise kennen zu lernen, da es aber wohl bey dem Wunsche bleiben  
wird, so lassen Sie mich zuweilen die Freude eines schriftlichen Besuchs  
geniessen mit welchem Sie herzlich erfreuen Ihre

Sie verehrende Freundinn  
*Gessner-Wieland*

Ist der dritte Band W[ieland]. Briefe Ihnen zugekommen? mich  
verlangt nach Ihrem Urtheil ich darf nicht sagen Beyfall, weil ich gerne  
*Wahrheit* von Ihnen hören möchte, Heute wird unsere Stadt das Glück  
haben, zwey Kaiser in unsern Mauern zu beherbergen<sup>47</sup> – man macht  
Anstalten zu einer Illumination. Ich würde mich auch gerne freuen –  
wenn ich an einen dauerhaften *Frieden* glauben könnte! aber es stehen  
der armen leidenden Menschheit noch schreckliche Stürme bevor,  
will es mir scheinen. – *Spanien* bietet ja jetzt schon ein schauderhaftes  
Beispiel dar was wir von der Intoleranz der Pfaffen zu erwarten  
haben.

---

<sup>46</sup> Erstdruck (Teutscher Merkur vom Jahr 1780): 10. Gesang, Str. 48; endgültige  
Fassung: 8. Gesang, Str. 80. – Aureng Zeben oder Aurengzib (1658–1707) war  
ein märchenhaft reicher Grossmogul.

<sup>47</sup> Zar Alexander I. und Kaiser Franz II. von Österreich. Franz II. besuchte auch  
das Haus «Zum Schwanen», und Charlotte bat ihn bei dieser Gelegenheit um  
ein Privileg für die Cicero-Briefe und die Wieland-Briefe. Der Kaiser habe das  
Gesuch sehr genädig aufgenommen und geäussert, es sei «eine Schelmerey um  
den Nachdruck» (Charlotte an Gräter, 1. 12. 1815). Über einen Besuch des  
Zaren in der Familie Gessner, der in der Literatur erwähnt wird (z.B. Das  
Salomon-Gessner-Haus «Zum Schwanen» an der Münstergasse 9 in Zürich.  
Zürich 1952, S. 51f.), erwähnt Charlotte nichts.

Eine Tyrannie ist besiegt, aber die eingreifenste von Allen ist wieder hergestellt. Es soll mich innig freuen, wenn meine bangen Ahndungen unerfüllt bleiben.

Leben Sie Wohl. –

\*

Zürich den 22 Oct. 1815

Verehrter Freund!

Ihre mir herzlich willkommene Zeilen vom 7ten diess. empfing ich den 14ten und zwar etwas leidend an einer starken Heiserkeit mit Fieber verbunden. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken wie wohlthuend mir die Erscheinung Ihres Briefes war nebst der theuren Inlage von meinem Geliebten Vater an *Sie* seinem vortrefflichen Freunde.

Wenn meine Thätigkeit durch äussre Umstände gehemmt wird, so beschäftigte sich mein ganzes Wesen noch lebhafter und inniger mit den süßen Rückerinnerungen meiner glücklichen Jugend – ja sie stimmen oftmals meine Seele *sehr weich*, und dann ist mir ein Brief aus der Heimat von meinem[!] lieben Geschwistern ein wahrer Trost. Auch die Ihrigen edler Mann zähle ich unter diese den lieben Sie nicht meinem[!] Einzigen Vater mit der Anhänglichkeit und verehrung eines leiblichen Sohnes, und äussert sich nicht auch meiner verklärten Eltern Liebevolle Zuneigung zu Ihnen in eben so starken herzlichen Masse. Meinen wärmsten Dank für die Mittheilung dieses mir sehr interessanten Briefes der die liebenswürdige Eigenthümlichkeit des *Vaters* so ganz darstellt. Sehr begierig bin ich, von Ihnen noch einigen nähern Aufschluss über die Veranlassung des allzu lebhaften Besorgnisses meiner Eltern über Ihr Stillschweigen oder vielmehr, ihres ungeduldigen Verlangens nach Nachrichten von Ihnen zu erfahren<sup>48</sup>. Sie sehen, ich nehme Ihre Worte in vollem Werth (nicht als schöne Formel) als Ergiessung Ihres überfliessenden Herzens – dass Sie mir [S. 2] sagen, wie warm Sie an seinem grossen Schatten und allen denjenigen hängen die seinem Herzen theuer gewesen sind. Mit Innigkeit nehme ich auch meinen Antheil, den ich als ein sehr theures Vermächtniss meines Geliebten Vaters betrachte – und, dass ich, ohne von des Vaters Freundschaft für Sie unterrichtet zu seyn, Sie verehrter Mann aus Ihren Briefen gleich kennen schätzen und verehren lernte be-

---

<sup>48</sup> Gemeint ist das Schreiben Wielands an Gräter, Ossmanstedt, 8. 1. 1798, Ausgewählte Briefe..., Bd. 4, S. 201–202.

weisset mir, dass auch die entfernte Charlotte an Gemüth dem Kraiss [!] ihrer lieben nahe geblieben.

Ich mache Ihnen einen Vorschlag Verehrter Freund, wie wir unsren Briefwechsel auf die wenigst Zeitraubende Weise fortsetzen können. Der Sonntag ist zum *Ruhetag* bestimmt, wie wäre es nun, wenn Sie mir ein Stunde von diesen 24. St. schenken würden? Oder finden Sie 52 Stunden jehrlich die Festtage nicht inbegriffen *zuviel* an Ihre Freundin?

Freylich vergass ich, dass Sie *Gelehrter* und *Haussvater* zugleich sind – und erschrecke selbst, dass die sonst so bescheidene Tochter *Wielands* durch Ihre zuvorkommende Güte so anspruchsvoll wird. Wenn ich mir aber denke – welch einen Genuss ich haben würde – wenn Sie mir die vergangene Zeit Ihrer gewis auch glücklichen Jugend aufrollten (den um in spätern Jahren so innig an seinen Freunden zu hängen und *lieben zu können*, muss man meines Erachtens auch einmal in *Arcadia* gewesen seyn[ ]) – darf ich an den 60 Minuten nicht zu viele nachlassen. – [S. 3] Auch würde ich mich freuen, in Ihren häusslichen Kraiss eingeführt zu werden, den alles interessirt mich von dem *Freunde* meines verewigten Vaters. –

Doch eines mein edler Freund, muss ich Ihnen bemerken, so sehr ich es Liebe, so ganz vertraulich und hingebend mit Freunden zu plaudern – so erregt mir doch oft der Gedanke *Unruhe*, dass solche vertrauliche Briefe einst *kalten Menschenhänden* zufallen. Ich habe schon, und werde noch solche Anstalten treffen, – dass nach meinem Tode mein zweiter Sohne *Heinrich*<sup>49</sup> alle m. Briefe dem Vulkan opfren wird, den ich kann den Gedanken nicht ertragen auch fremde *Geheimnisse* zu enthüllen – die meistens nur von wichtigen Interesse für die Schreibenden Personen sind und von andern oft noch ins Comische gezogen werden. Denken wir hierüber gleich, so machen Sie eine ähnliche Verordnung – *noch lieber wäre es mir* dass Sie selbst (vielleicht haben Sie in Ihrem Garten ein Camin?) sich an dem *Feuer* m. Briefe wärmen möchten. Diese Bitte wird Ihnen bemerkbar machen dass ich sehr zart und geheimnisvoll über die innren Angelegenheiten m. Herzens denke. – Sie mögen nun im Gewand jeder auch noch so erlaubten und unschuldigen Art von *Liebe* erscheinen – als die innige Liebe zu m. Eltern – Geschwistern und Freunden! – alles gilt mir gleich ich mag nicht daran denken, dass sie *kalten Seelen* zur Unterhaltung dienen sollten.

---

<sup>49</sup> Christoph Heinrich Gessner (1798–1872) studierte damals Theologie und wurde später Jurist und Oberrichter in Zürich.

Auch hierüber bin ich Neugierig Ihre Antwort zu erhalten. – In meinem letzten Br. vom 8 Oct. der sich [S. 4] mit dem Ihrigen vom 7ten durchkreuzte (und mir ein angenehmer Beweiss ist, dass sich unsre Gedanken begegnen.) sagte ich Ihnen, ich wolle mir Mühe geben, Ihnen noch Manuscrpte von Cicero's Br. von des *Vaters Hand* aufzufinden. Der Setzer versichert hoch und theuer, dass alles von der Hand des Abschreibers gewesen und deshalb vernichtet worden sey. Allein ich weiss bestimmt, dass die Erläuterungen von des *Vaters* eigener Hand waren, und dass ich Recht habe, beweisst ein  $\frac{1}{2}$  Bogen der sich unter m. sel. Mannes Papieren vorfindet, und die Erläuterung zum 8ten Buch, 1ter und 2[ter] Brief aber nicht vollständig enthält. – Ich hoffe Sie werden nun bereits von Weimar die verlangten Bücher etc. erhalten und nun auch das Manuscript zum 6ten Band in Ihren Händen seyn, ich habe geschrieben, man solle alles durch den Postwagen an Sie schicken, damit es sich nicht so lang verziehe. Melden Sie mir doch ich bitte, sogleich den Empfang damit ich dieser Sorge entnommen bin.

Und nun Leben Sie wohl Verehrtester Freund, die besten Wünsche für Ihre Gesundheit und Wohlergehen begleiten Sie auf Ihren Lebensweg. Erhalten Sie mir Ihre treue Freundschaft die mir so schätzbar ist unverändert durch die Stürme dieses Erdenlebens und möge auch Sie der Gedanke erfreuen dass *Ihres Wielands* Tochter mit ganzer Seele sich nennt

Ihre eigene Charlotte

\*

Zürich den 1ten Nov. 1815<sup>50</sup>

Sollte ich nicht vielmehr einen guten als einen bösen Genius das Herumirren meiner Briefe zu schreiben! – denn wäre ich wohl sonst im Besitz so manches theuren Briefchens von meinem Verehrten Freund, wenn seine Ungeduld, nicht gereitzt worden wäre? Wissen Sie auch, dass Sie diese und noch *so viele* Ähnlichkeiten mit dem herrlichen Vater haben – oft bewegt ein liebevoller Ausdruck in Ihren Briefen mein Gemüth bis zu Thränen! – ja sogar Ihre Handschrift wenn Sie von des Vaters Briefen Copieren gewinnt unvermerkt Ähnlichkeit. –

---

<sup>50</sup> Das Datum könnte auch als 11. 11. gelesen werden, doch ergibt sich aus dem inhaltlichen Zusammenhang, dass es 1. 11. heißen soll.

Zuerst meinen wärmsten Dank – für die Offenheit und Wahrheitsliebe mit welcher Sie m. Bitte erfüllt, und mir Ihre Gefühle und Ansichten über *Wielands* Briefe mitgetheilt haben<sup>51</sup>. Ich finde alles was Sie darüber bemerken *gegründet*, und es *wird* und *kann* sich nicht fehlen dass diese Br. von sehr vielen Menschen abgeschmackt beurtheilt werden müssen. Aber was war zu thun? wo konnte und sollte man anfangen? Wahrscheinlich ist Ihnen theurer Freund, der Brief meines sel. Gessners nicht mehr in der Erinnerung – denn sonst hätten Sie nicht überrascht seyn sollen, dass die Briefe mit den Jünglingsjahren des *Einzigsten* anfangen? Wie kam es auch, dass *Sie* nicht damals als er Ihnen wie ich glaube seine Ideen weitläufig mitgetheilt – ihn nicht diese Einwürfe und Besorgnisse, dass man den Ruhm des *Vaters* zu nahe treten könne, wenn man zu weit aushohle gesagt haben? Gessner hoffte und glaubte auf diese Art den Einzigsten möglichen [S. 2] Zweck einer Selbstbiographie Wieland zu erreichen und Stufenweise die Entwicklung sowohl des grossen Dichters und Schriftstellers als auch des ganz Einzigsten edlen und anspruchslosen Menschen in so manichfach verwickelten Collisionen schön und einfach mit seiner eigenen Manier und Worten darzustellen. Doch Sie sagen mir selbst noch mit Wärme dass Sie alles reiflich erwogen mit den *Ganzen* zufrieden sind? Es ist schwerer als man glaubt vortrefflicher Freund, bey einer grossen Anzahl Briefe – nicht manches entschlüpfen zu lassen, was füglich hätte wegbleiben können. Ich gestehe Ihnen mein hochverehrter Freund, und sollten Sie mir auch ein wenig böse werden, dass ich mit *weniger Ruhe* die letzte Durchsicht *Ihnen* od. m. *sel. Gessner* übergeben hätte als den mir zwar sehr schätzbarren Freund Horner, dessen nicht ganz Wielandische Art zu denken und zu empfinden, aber scharfes besonnenes Urtheil mir geeigneter schien streng zu prüfen und auszuwählen<sup>52</sup>.

---

<sup>51</sup> Gräter hatte am 25. 10. 1815 ausführlich über die Zürcher Ausgabe der Wieland-Briefe geurteilt. Er zeigte sich überrascht, darin auch Briefe aus den ersten Jünglingsjahren zu finden, und fürchtete, die Masse der Leser habe «nicht Verstand, nicht Zärtlichkeit, nicht Abstraction genug..., um in diesen ersten Briefen den Sänger eines Oberon und den Verfasser eines Aristipps zu finden».

<sup>52</sup> Schon am 17. 9. 1815 hatte Charlotte auf Horner angespielt, indem sie sagte, der Helfer bei der Redaktion der Briefe sei auch der Verfasser des Vorworts, im obigen Brief nennt sie erstmals seinen Namen, und am 20. 1. 1816 schreibt sie: «... es ist mit dem Druck des 4. Bandes noch nicht angefangen – der Hr. Prof. Horner ist auch überladen auf das Neue Jahr mit Examen etc». Nach diesen Angaben zu schliessen, handelt es sich mit Sicherheit um Johann Jakob Horner (1772–1831), Professor der Ästhetik und Ethik in Zürich, den bekannten Archäologen und Literaturkenner (HBLS, Bd. 4, S. 290). Er besorgte für Gräter

Zu ihrem Trost sage ich Ihnen noch dass ich von der geistvollen Wittwe Zimmermanns<sup>53</sup> diese Briefe betreffend sehr befriedigende Nachricht erhielt, ich theile Ihnen das hauptsächliche mit.

«Nicht leicht kann eine Briefsammlung Verstorbener, so anziehend, so reichhaltig so Seelen mahlend, möchte ich sagen, seyn, als diejenige welche Sie – so gut Ihrem Zweck angemessen, veranstaltet haben. Es spürt sich darin ein gewisses Reiben zweyer Geister aneinander, ein reges Streben nach Vervollkommnung, und eine Lebendigkeit, wie man sie nur in so vertrauten, nicht für das Publicum bestimmten Briefen erwarten kann. Mögen noch so viele Wielandische Briefe und Anecdoten über ihn gesammelt werden, so zweifle ich, dass [S.3] je eine Sammlung der Art die Ihrige an innern Gehalt und grossen Interesse übertreffen werde. Freylich scheint es mir, als ob eine so merkwürdige Erscheinung als die dieser Briefe, in einem frühern Zeitpunkt – vielleicht gerade in dem in welchem Wieland und Zimmermann so lebhaft zusammen Correspondirten – ein noch grösseres Aufsehen, eine noch lebendigere Theilnahme erregt haben würde als gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo alle Gemüther nur durch politische Begebenheiten gespannt, und vielleicht durch den langen Druck welcher daher auf sie lastete, erkaltet und erschlaft sind. Doch muss ich sagen, dass lange kein Buch (denn dass dergleichen im allgemeinen kälter als ehedem aufgenommen wird, ist eine Bemerkung, die ich schon seit Jahren bey mancher Gelegenheit machte) kein Buch welches nur litterarischen und wissenschaftlichen und nicht politischen Inhalts ist, in hiessiger Gegend mit so vieler Theilnahme und Beyfall aufgenommen ist.» –

Soweit die mir durch Ihre Briefe so lieb und interessant gewordene Frau. Auch hier ist man sehr zufrieden mit unserer Sammlung und die Männer von Bedeutung ziehen die unsrige weit der Geroldischen<sup>54</sup> vor.

---

zur Arbeit an den Cicero-Briefen auch Bücher aus der Zürcher Stadtbibliothek, (Charlotte an Gräter, 12. 11. 1815), die dieser 1820 zurück sandte (Gräter an Horner, 8. 3. 1820, Zentralbibliothek Zürich: Ms. M 8. 17).

<sup>53</sup> Die beiden letzten Worte sind wegen der starken Abkürzung nicht eindeutig zu lesen, doch geht aus Gräters Antwortschreiben vom 14. 11. 1815 hervor, dass es sich um die zweite Frau von Johann Georg Zimmermann (1728–1795) handelt. Da Zimmermann ein Jugendfreund Wielands und einer seiner wichtigsten Briefpartner war, konnte Charlotte mit Recht dem Urteil der Witwe besondere Bedeutung zumessen.

<sup>54</sup> Gemeint ist die vom Bruder Ludwig herausgegebene «Auswahl denkwürdiger Briefe», die im Verlag von Carl Gerold in Wien erschienen war.

Ich bin sehr verdriesslich, dass der dritte Band Ihnen noch nicht zugekommen ist? Und weil unser Commis höchst vergesslich ist und im Versendungsbuch Ihr Name fehlt – so habe ich es Gestern dem Postwagen übergeben lassen – vielleicht hat er es gleich wohl Metzler in Stuttgardt beygeschlossen, und Sie erhalten ihn doppelt. Besser zweimal als nie. –

Es freut mich, dass auch *Sie* ein steigendes Interesse in der Brieffolge finden! Ist es nicht auch so mit des *Verehrten* Schriften und sind diese Briefe nicht die besten *Commentare* dazu? – Der dritte Band zeigt dünkt mich den Vater zum anbethen Liebenswürdig und wem [S.4] es an reinen Sinn dafür fehlt – nun dem *Gnade Gott!!*

Sie mein vortrefflicher Freund vereinigen sich mit *Wielands* Tochter zum Lob und Preiss dieses grossen ausserordentlichen Mannes – aber, Sie als Gelehrter verfolgen seine Litterarische Laufbahn und wünschen ihn da lauter Lorbeern zu sammeln und ich als Weib, wünsche ihn seinen Zeitgenossen und künftigen Geschlechtern als den *edelsten den besten Menschen, Gatten und Vater* darzustellen. Als den Mann der im wahren ächten Sinn des grossen Stifters unsrer Religion gehandelt und gelebt hat – der seinen Feinden verzeihen konnte und sie selbst mit Ruhm und Ehre gekrönt hat. Dessen sittlich moralische Grazie die Verläumder seines Nahmens verstummen mache und die so allgemein verbreitete Idee – als wenn kein reines weibliches Wesen seine späteren Schriften lesen sollte auf das überzeugenste wiederlegen sollte.

Sie rathen mir so freundschaftlich, auch als Verleger betrachtet nicht zu bescheiden zu seyn; Aber was soll ich thun bester Freund? – Soll Ihres *Wielands* Tochter gedungene Miethlinge zum Lob Ihres von ihr angebeteten Vaters bestellen? Das muthen Sie mir wohl nicht zu? hören Sie also was ich bereits gethan habe um wie der theure Vater einmal sagte, die Cerberos der Litterarischen Unterwelt durch Vorwerfung eines Bissens geneigt zu machen. Ich habe an Hrn. Hofrath Schütz ein Ex. gesandt und ihn um gefällige Anzeige in der All[gemeinen]. L[literatur]. Z[eitung]. ersucht – auch an Hofrath Böttiger habe ich ein Ex. geschickt, aber nicht dazu geschrieben. Ich kann die Worte die mir von *sehr heiliger Bedeutung* sind nicht verschwenden und ich müsste ihn doch von seiner egoistischen Freundschaft für den th. Verklärten sprechen<sup>55</sup>. – Professor Horner sagte

<sup>55</sup> Über den Archäologen Carl August Böttiger (1760–1835), der mit *Wieland* in enger literarischer Zusammenarbeit gestanden war und über den das Urteil allgemein sehr schwankt, äussert sich Charlotte auch am 1. 12. 1815 abfällig: «Ich halte ihn für einen ächten Mäckler und Juden gemeiner Art und Natur.»

mir, es sey eine brave Rezention doch mehr Anzeige in der Hallischen L. Z. erschienen<sup>56</sup>, ich habe sie noch nicht

[Am Rand, S. 1:] bekommen können, weil H. krank ist und sonst die Gefälligkeit gehabt hätte, sie mir zu verschaffen. Wenn Sie gut finden, dass noch etwas geschieht, so berichten Sie mir es oder noch lieber haben Sie die Freundschaft es mir zu besorgen – die Exemplare für diesen Zweck sollen Sie erhalten. Oder auch den [S. 3:] Betrag wenn wir damit für unsre Buchhandlung etwas machen können – nur soll es nicht durch  *mich* geschehen. –

\*

Sonntag Morgen. den 6ten Nov. [1815]

Nun erlauben Sie mir noch ein wenig traulich mit Ihnen zu plaudern? Sie wünschen um sich von Ihres Wielands Tochter ein sinnliches Bild entwerfen zu können eine Zeichnung oder auch nur eine Silhouette zu erhalten.

Im ersten Augenblick gestehe ich Ihnen mein Freund! schmeichelte Ihr Wunsch der kl. Eigenliebe sehr. – aber da ich nach Art und Weise des Vaters immer die Sache auf beyden Seiten betrachte und beleuchte so fand ich denn doch, dass die Befriedigung Ihres Verlangens ein *Wagestück* sey wobey die Freundin bey ihrer persönlichen Erscheinung *unendlich viel* verliehren könne. Vielleicht würden Sie nach meinen Umrissen finden, dass ich den Geliebten Vater in sanftern Abschattungen ähnlich sehe – denke ich mir nun Ihre feurige Einbildungskraft und Ihr warmes überströmendes Herz und wie würde Ihr ausmahlen meines Bildes in Titians Farben getaucht seyn. – Nun erschienet unverhoft wirklich Ihres W. Tochter und Sie fänden statt Ihrer Grazie!! ein guter Genius verhüte es!! ein altes kleines zahnloses Mütterchen!!!

Welch ein Schrecken würde Sie ergreifen!! – vergeblich, vergeblich! würden Sie die Zeichnung vergleichen die Frische des Colorits das schöne liebliche Ensemble, dass Ihre Phantasie hinzugesetzt, würde fehlen und alle löblichen und tugendsamen Eigenschaften Ihrer Lotte

---

<sup>56</sup> Die Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1815 (Halle) enthält in Nr. 149, Sp. 409–414, Nr. 150, Sp. 517–424, und Nr. 151, Sp. 425–427 (alle Juli 1815) eine ausführliche Besprechung der ersten beiden Bände «Ausgewählte Briefe»; eine Rezension des 3. Bandes, die zur Zeit dieses Briefes aber noch nicht erschienen war, brachten die Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 136 (Dez. 1815), Sp. 1081–1087.

könnten den verschwundenen Traum nicht mehr ersetzen, der auf eine so grausame Entzauberung folgen müsste. –

Sie aber mein Verehrter Hr. und Freund *wagen nichts* wenn Sie mir diese *Freude* verschaffen wollen – ich setze auf den Fall Sie würden mir Ihr Portrait schicken das vollkommen dem Phantasiebilde [S. 2] gleichen würde, dass die Freundin sich aus des *Vaters* Briefen von Ihnen entworfen und ein persönliches Zusammentreffen von Angesicht strafte dasselbe Lügen, Sie hätten sich eine kleine Schadenfreude machen wollen. – Statt des liebenswürdigen Freundes Graeter präsentierte sich mir ein Krates<sup>57</sup>! – glauben *Sie* dass würde Charlottens Enthusiasmus für den *Freund* schaden?! v[on]. da kennen Sie die kl. Platonistin noch nicht! Desto besser würde sie ausrufen! wenn kein irdischer Reitz die Sinne blenden und von dem Ideal der sittlichen Schönheit abziehen kann – die Schönheit seiner Seele (wie der Vater sagte Kalokagathie<sup>58</sup>) strahlt nur desto ungezwungener aus der unscheinbaren interessanten Hülle!! – Kurz Ihre Freundin würde den letztern Fall ihrer Art zu denken und zu schwärmen nach höchst angemessen finden.

Bey Ihnen aber meine Geliebte schätzbare Freundin, die mir als die Gattin des *innigsten der Freunde meines Vaters* und nun auch als seine Verehrerin bekannt ist und daher in doppelter Beziehung interessant geworden, bey Ihnen hoffe ich, durch meine persönliche Gegenwart zu gewinnen. Die stille häussliche Frau wird Ihr Herz bald besitzen, und wenn Sie in m. Briefen der Enthusiastische vertrauliche Ton an den *Auserwählten Ihres Herzens* zuweilen stösst und gegen mich einnimmt! so würden Sie durch meine persönliche Erscheinung ganz beruhiget werden. Ja durch Sie meine Beste hoffe ich, dann die Freundschaft Ihres Gräters *getreuer* wenn schon etwas weniger feurig wiederzuerhalten. [S. 3] Doch die Ausführung meines Lieblingswunsches die Väterlichen Fluren zu betreten die *Freunde* meines Vaters (und nun auch seiner glücklichen Lotte) von Angesicht kennen zu lernen. – liegt leider in *weiter Ferne* wird wahrscheinlich ein *schöner Traum* bleiben, der mich in das Grab geleiten wird – ich bin durch mein

---

<sup>57</sup> Anspielung auf Wielands erstmals 1805 erschienene Brieferzählung «Krates und Hipparchia», in welcher der hässliche und arme Krates die schöne, aus vornehm Hause stammende Hipparchia heiratet. Charlottes Bemerkung regte ihrerseits Gräter zur Mitteilung eines längeren Gedichtes über das gleiche Thema in seinem Brief vom 14. 11. 1815 an.

<sup>58</sup> Der Begriff des Schönen-Guten spielt bekanntlich in Wielands Werken und Lebensphilosophie eine grosse Rolle.

Mutterherz an m. Kinder gebunden – bis diese mich ganz entbehren können (und leider hat m. jüngster Sohn die Stütze der Mutter unumgänglich nothwendig<sup>59</sup>) wird wohl mein Lebensfaden ausgespommen seyn. –

Also mein Geliebter Freund, habe ich selbst wenn wir einander noch einmal in diesen Leben gegegnen *Nichts* mehr von Ihrer Entzauberung zu befürchten. Der Körper hat dann nichts mehr mit uns zu schaffen – unsre Herzen werden hoffentlich gleich warm schlagen und die Sehnsucht nach der Vereinigung mit unsren Lieben der Gegenstand unsrer Unterhaltung seyn. –

Also will ich es wagen, Sie sollen eine Zeichnung od. Schattenriss erhalten aber dennoch muss der Phantasie Fesslen angelegt werden.

Eine schrecklich[e] Plauderin diese Lotte werden Sie denken und ausrufen und Sich herzlich freuen, dass der angedrohte Besuch noch in so weiter Ferne liegt. – Aber zur Steuer der Wahrheit muss ich Ihnen sagen, dass Ihre Freundin in der Pythagorischen Schule<sup>60</sup> erzogen worden ist. Sowohl durch den liebevollen Umgang des Vaters, dem es seine Freude war, wenn sein Töchterchen mit weiblicher Arbeit bey ihm sass – und er sie dann stillschweigend bey der Hand nahm im Zimmer herum führte auf die Stirne küsste und in seinen Litterarischen Arbeiten fortfuhr – als auch durch den Guten *Gessner*, besonders in den letzten 8 Jahren seiner Schmerzensvollen Krankheit wo oft *tagelang* kein Wort über m. Lippen kam. Sie sehen ich wäre im Zug zuletzt noch ein Ekloge auf mich selbst zu schreiben! [S. 4] Doch bald hätte ich vergessen, dass ich Lust gehabt, gleich anfangs mit Ihnen in aller Form zu zanken! Warum habe ich erst so spät erfahren müssen, – dass der Freund an welchem mein Herz so lebhaften Antheil nimmt – ein so sehr glücklicher Gatte und Vater ist – ein Weib besitzt die seine Liebe für *Wieland* theilt und aus Überzeugung seines hohen Werthes? – Dachten Sie wohl ich würde mich Ihres Glückes nicht recht warm erfreuen können? – Nein so egoistisch kann mein Fr. Gräter

---

<sup>59</sup> Siehe Anm. 7.

<sup>60</sup> Zur Ethik der Pythagoräer gehörte u.a. das Schweigegebot für die Novizen des Bundes. Wahrscheinlich beabsichtigte Charlotte mit ihrer Bemerkung eine Anspielung auf Wielands Aufsatz «Die Pythagorischen Frauen» (zuerst erschienen in: Historischer Calender für Damen für das Jahr 1970. Leipzig, S.190–247). Wieland selbst bezieht sich in einem Brief an Reinhold vom 26. 11. 1796 ebenfalls auf diesen Essay, indem er das Ideal der «Pythagorischen Frau» der Abgeschmacktheit der Jenaer Professorenfrauen gegenüberstellt (Keil, S. 228). Der Begriff scheint also in Wielands Familie eine gewisse Rolle gespielt zu haben.

die Freundin nicht halten! Sollte ihr Herz nicht warm bey dem Glück ihrer *Auserwählten* Schlagen können, weil sie selbst *einsam* und verlassen auf fremden Boden steht? – Wissen Sie auch, dass ich mir viele Unruhe Ihrentwegen gemacht – da ich den Gedanken nicht aus dem Kopf bringen konnte, Ihr Stillschweigen über diesen Punkt röhre daher, dass Sie nicht glücklich verheyrathet seyen, so schmählte ich mich oft bey den Überlesen m. Briefe an Sie, dass ich Ihnen so zärtlich vertraulich schreibe und war mehrmals auf den Punkt das geschriebene zu zerreissen, weil es mir nicht delicat schien einem Freund, der so viel Sinn und Gefühl für häussliches Glück habe und es im eigenen Kraiss vielleicht entbehre daran durch m. Freundschaftlichen Äusserungen beständig zu erinnern. –

Nun ist mir so wohl um *das Herz*, da des Geliebten Weib in unsren *Freundschaftsbund* gehört. Fühlen Sie wohl ganz l. Gräter, dass diess ein Genuss für Lottens Herz ist? Drücken Sie die Theure an Ihr edles Herz und Küssen Sie Ihr in m. Nahmen einen zärtlichen *Wielandischen Kuss* auf die *Stirne*, und bitten Sie um Ihre Freundschaft für mich. – Apropos anfangs dachte ich gar – die kleine schelmische liebenswürdige genialische Wilhelmine spucke Ihnen etwas im Kopfe herum – später verwarf ich es wieder wer weiss, wenn ich statt eines Sohnes von 19 Jahren eine Tochter hätte, was ich noch für Trugschlüsse gemacht hätte! – Wissen Sie auch, dass W[ilhelmine]. letztes Jahr einen trefflichen Mann und eine sehr gute Parthie – aus eigner Grille und der Einmischung meiner geliebten Luise und ihrer Schwest. Amalia demonstration[!] ausgeschlagen hat? –

[Am Rand, S. 1:] Leben Sie wohl mein Verehrter Freund, für welchen jeder Beinahme mir unzulänglich scheint – und künftig *mein Freund* mehr als *alles* ausdrücken soll. Mein Kopf thut mir weh von m. Geschreibe od. vielmehr, dass ich [S. 2] die Nacht das erste Blatt geschrieben habe und durch m. Schreibseligkeit doch die heutige Post versäumt habe. Vergeben Sie.

[S. 2] Leben Sie wohl meine theuersten Freunde! Bleiben Sie mir gut und erhalten mich auf den unschuldigen Glauben, dass auch meine Liebe ein kl. Zuwachs Ihres Glückes sey!!

*Ganz Ihre Charlotte Gessner W.*

\*

Sonnabend den 23ten Nov. 1815

Verehrter Freund!

Sie haben *mehr als Recht*, dass es den Wielandischen Briefe nach weglassung so mancher Stelle an etwas fehlt! – auch die Note (des Vaters Reise zu seiner Tochter betrefend) würde länger als der Brief selbst sey. Also soll er wegbleiben<sup>61</sup>.

Was Sie mir über Göthens Rede geschrieben, hat mich ausserordentlich gefreut<sup>62</sup> – und ich fühlte ganz wie *wahr* und *Richtig Sie* über diesen Egoisten urtheilen. Wircklich mag meine Befriedigung blass daher röhren, dass ich *so wenig* von diesen Mann erwartet habe und es mit geschienen er habe sie [ihre Erwartung] übertrofen.

Mündlich könnte ich Ihnen erzählen, wie wenig *gut* ich ihm seyn kann – denn durch diesen Gefühllosen Mann datirt sich meine erste schmerzliche Erfahrung von Treulosigkeit der Menschen. Oder ist Ihnen die Geschichte schon bekannt, wie G. seinem[!] Freund aus seinem ihm so angenehmen Haus vor dem Frauenthör vertrieben hat<sup>63</sup>? –

Den 12ten Nov ist Mongault's Übersetz[ung]. und die Commentare an Sie abgegangen. Melmothe ist nicht zu haben, ich habe alle Mühe

<sup>61</sup> Am 8. 11. 1815 hatte Gräter den Vorschlag gemacht, einen Brief Wielands in der Sammlung ganz wegzulassen.

<sup>62</sup> Goethes berühmte Rede «Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar gefeiert den 18. Februar 1813» war zuerst Ende März 1813 erschienen, als Manuskript gedruckt bei Carl Bertuch in Weimar; weiteren Kreisen wurde sie bekannt durch die Aufnahme in Nr. 87 (12. 4. 1813) bis Nr. 92 (17. 4. 1813) der Cottaschen Zeitschrift «Morgenblatt für gebildete Stände» (Waltraud Hagen, Die Drucke von Goethes Werken. Berlin 1971, S. 178f.). Gräter hatte in seinem Brief vom 8. 11. 1815 darüber geurteilt: «Nur leg' ich in der That auf seine Maurerrede den grossen Werth nicht, den Sie darauf zu legen scheinen. Mit welcher Wärme, mit welcher Resignation und Herzensgüte, und zuweilen mit welcher Begeisterung sprach Wieland unter vier Augen von Göthe's *Genie!* und wie liess der, über den Neid erhaben, diesem Gerechtigkeit widerfahren! Mit welcher Kälte und Gezwungenheit dagegen in dieser heiligen Rede ein *Göthe* von einem *Wieland!* Nein, gerade diese Rede hat nicht nicht befriedigt...»

<sup>63</sup> Charlotte bestätigt hier aus ihrer Sicht einen Vorgang, für den bisher ein Schreiben Wielands vom 30. 3. 1792 an Reinhold als Zeugnis galt (Sengle, S. 431): «Auch mir scheint eine ähnliche Veränderung und vielleicht gar eine gänzliche Migrazion aus Weimar bevorzustehen, indem der Herzog Willens und beynahe resolvirt ist, das Haus, worin ich wohne, wiewohl um einen übertriebenen Preis, zu kaufen um – credite posteri! den Geh. R. v. Göthe darein zu setzen...» (Keil, S. 143). Der Herzog kaufte für Goethe zwar dann das Haus am Frauenplan, aber Wieland verliess im Juli 1792 die Wohnung (heute Marienstrasse 1), die er seit 1777 innegehabt hatte (vgl. auch Fritz Kühnlenz, Erlebtes Weimar. Rudolstadt 1966, S. 104 und 179).

darauf gewandt. Ich glaube Sie schon gefragt zu haben, ob Ihnen die Epistolae Ciceronis von Schütz<sup>64</sup> durchaus noth- [S. 2] wendig sind? Ich habe sie nicht aufzutreiben gesucht, weil mir geschienen, die früher begehrten Werke ziehen Sie vor, und erwarte nun mit Verlangen Ihre Antwort. Die nächste Buchhandlung für Sie, mit welcher auch unsre Handlung in Verkehr steht ist Metzler in Stuttgardt! und Cotta in Tübingen.

Und nun Leben Sie wohl! In Ermanglung Ihrer Nachrichten, habe ich ganz unverhofft ein Werk meines Gelehrten und verehrten Freunden durch unsre Handlung zum lesen bekommen. Ich erschrack freylich vor den Hieroglyphischen Buchstaben<sup>65</sup> – und vor der *Gelehrsamkeit* des Mannes dem die kl. Unwissende so herzlich und kindlich schreibt. – Indessen liess ich mich nicht abschrecken – und finde auch für mich gar herrliche Goldkörner, die mich Morgen Sonntag sehr glücklich machen werden.

Empfehlen Sie mich der Freundschaft Ihrer Geliebten Gattin und nach Empfang dieses sagen Sie mir ob Ihnen Charlotte klarer vor der Seele steht – ich habe das erste Blatt täglich gelesen, ob ich mich Ihnen deutlich gemacht habe – und da meine Empfindungen und Gedanken sich immer gleich bleiben, so mag er abgehen<sup>66</sup>.

Die besten Wünsche von Ihrer *Charlotte Gessner*.

Dass m. Br. die Unterschrift fehlte, war meine Schuld<sup>67</sup>.

\*

Zürich Sonntag den 21 April 1816

Am 17ten Morgens acht Uhr, wurde mir Ihr lieber Brief gebracht – als ich die schon so lang entbehrten Schriftzüge erblickte, falteten sich meine Hände unwillkürlich und Freudentränen stürzten aus meinen Augen – *Er lebt!* wiederhalle es in meinem bewegten be-

<sup>64</sup> Lettres de Cicéron à Atticus... par M. L. Mongault. 6 Bde., Paris 1714 (und später); – Marcus Tullius Cicero to several of his Friends, with remarks by William Melmoth. 3 Bde., London 1753 (und später); – Ciceronis Epistolae... ed. Chr. G. Schütz. 6 Bde., Halle 1808–13.

<sup>65</sup> Gemeint ist die von Gräter herausgegebene Altertumszeitung «Idunna und Hermode» (1.–5. Jg., 1812–1816), deren Titel in Runenschrift bzw. runenähnlicher Schrift gehalten war.

<sup>66</sup> Der Bezug ist nicht ganz klar, vermutlich meint Charlotte ihren Brief vom 17., 18. und 21. 11. 1815, der zwar in sich abgeschlossen ist, aber möglicherweise mit dem vorliegenden Schreiben zusammen abgesandt wurde.

<sup>67</sup> Charlottes Brief vom 29. 10. 1815.

glückten Herzen und *nie* ward wohl ein reinerer Dank der gütigen Gottheit dargebracht. – Innigen Antheil mein theurer Freund, nehme ich an *Ihrer* und der lieben Ihrigen Betrübniss über den nun wahrscheinlich erfolgten Verlust einer Geliebten *Einzigsten* Schwester<sup>68</sup>. – Auch ich kenne diesen *Schmerz* und er ist mir noch so *neu* – auch während meiner Krankheit verlohr ich eine theure Freundin eine edle *Luise!* mit welcher ich im Jahr 93 in Bern Bekanntschaft gemacht, die so viel *Sinn* für mich hatte – so hört auch mein Herz nicht auf zu bluten wie das *Ihrige*. Der Sehnliche Wunsch Ihrer guten Schwester in den Armen der Ihrigen zu sterben – begreife ich so ganz – ja die Gegenwart eines Solchen *Bruders* – ich fühle welche Kraft diess geben muss. –

Sie nehmen an meiner Gesundheit so herzlichen Antheil theurer Gräter, und versichern mich dessen mit einer unverkennbaren Wärme – dass ich sehr gerührt darüber bin. – nichts soll mir nun die beruhigende [S. 2] tröstende Überzeugung rauben, dass wir unzertrennliche Freunde seyn und *ewig* bleiben werden. – Seyn Sie nicht besorgt, für Ihre Lotte, es geht besser auch mein *Husten* verliehrt sich ganz wieder. Man misstraut so sehr m. Brust – und ich halte m. Übel für grössten theils Rheumatisch und von den vieljährigen nächtlichen Verkältungen herrührend. Auch mein Arzt scheint dieser Meinung zu seyn – Erklären thut er sich, nach *seiner Gewohnheit*, nicht bestimmt. Der Allgemeinen Schwäche dieses zarten Cörpers sucht er durch stärkende Arzeneyen vorzubeugen. Erheiterung meines Gemüths öftere freudige Eindrücke scheinen ihn zur Bedingung meiner Gesundheit nothwendig und er glaubt, dass sie mehr vermögen als alle seine Droguen. Ich glaube es wircklich Selbst. – Welcher Sterbliche hat es nun wohl in seiner Macht – den Kummer aus diesem Herzen zu verscheuchen und mit der reinsten *Empfindung* menschlicher Glückseligkeit zu erfüllen? –

am 22. April Abends.

Heiter wie in den Tagen meiner glücklichen Jugend bin ich heute erwacht – an dem *gesegneten Tage* der meinem Edelsten Freund das Daseyn gab. Auch die Natur feierte sein Geburtstag und schmückte [S. 3] die Wiesen mit wohlriechenden Veilchen. *Luise*<sup>69</sup> brachte mir so eben ein ganzes Körbchen voll – Liebe Mama sagte sie denk auch, sie sind letzte *Nacht alle* aufgeblüht. –

---

<sup>68</sup> Gräter schrieb am 11. 4. 1816 vom Sterbebett seiner Schwester aus.

<sup>69</sup> Charlottes 1805 geborenes jüngstes Kind.

Möchten Sie mein theurer Geliebter Freund, auch einen so schönen Tag in Hall gehabt haben, und ihn heiter und Gesund, *beglückt* durch die *Liebe* der *Ihrigen* zugebracht haben? Ihre Charlotte /wollen Sie mich nun gerne zu Ihrer Schwester annehmen?/ war im Geiste oft bey Ihnen – denn wie sie den *Schmerz* mit *Ihnen* theilt, so mahlt sie sich, auch herzlich gerne die Freuden Ihres Lebens aus. –

den 24ten Morgens

Sie werden nun wohl den Prevost<sup>70</sup>, Wielands Briefe<sup>71</sup> und mein Geschreibsel erhalten haben? Über Wielands Br[iefe]. wollte ich *Ihr* Urtheil erst vernehmen, bevor ich Ihnen sagen wollte, warum ich meinem Vorsatz keinen von unsren Br. drucken zu lassen, *ungetreu* geworden bin. Den *wahren* Grund werden Sie, mein Verehrter Fr. gewis schon längst errathen haben – dass nur die *eisserne Nothwendigkeit* mich dazu vermocht hat. Wir hätten um die Bogenzahl zu füllen, Alle Briefe an *Gleim* die etwas matt zu werden anfingen und Geschäftsbriebe an Meusel die er selbst für unpassend hielt, mitnehmen müssen; oder den 4 ten Band ungedruckt lassen. Was war zu thun? Prof. H[orner]. that sein möglichstes mich zu überreden und was seine Gründe nicht thaten, bewirkte bey der Durchsicht m. Briefe an Gessner, der Gedanke den Ehrwürdigen Hrn. Chorherr Hottinger der nun schon einige Jahre durch Schlagflüsse gelähmt ist, *eine Freude* [S. 4] dadurch machen zu können. Von Eitelkeit hoffe ich, spricht mich Ihr Herz frey. Auch habe ich von den meinigen die unbedeutensten hergegeben, die aber in diese Zeit passten damit etwas Zusammenhang in diese Familien Briefe kommen möchte.

Was mir aber eigentlich *am Herzen* liegt, ist etwas *ganz anderes* – ich habe es schon pro und contra überlegt, ob es vernünftig sey es Ihnen zu sagen; aber es kommt mir doch wie ein *Mangel an Vertrauen* vor, wenn ich in Ihnen mein Freund die Täuschung unterhalte; als wäre ich eine so glückliche Lotte gewesen! – *Diese Täuschung war ja bloss meinen th. Vater wohlthätig.* Indessen mein edler Gräter – war ich auch *nicht ganz unglücklich* den Willen so vortrefflicher Eltern zu erfüllen, ich sah dass *ihr ganzes Herz* an dieser Verbindung hing – war eine kindliche Pflicht der ich mich nicht entziehn zu dürfen glaubte, – auch war ich so sehr überrascht von dieser mir unerwarteten Begebenheit

---

<sup>70</sup> Lettres de Cicéron... trad. en français par l'abbé Prevost. 5 Bde., Paris 1801.

<sup>71</sup> Gemeint ist der 4. Band.

die Liebe und Achtung dieser Familie rührte mich, und die Beredsamkeit meines Vaters zwang mir mein Ja wieder Willen ab<sup>72</sup>.

Ach, ich war ein zu kindliches Wesen – ich ahndete nicht was ich versprochen hatte – und erst am TrauAltar fühlte ich den *Umfang* dieses mir grässlich tönenenden Gelübdes – *Herder* sah allein den *Kampf* dieses Herzens und jede Liebevolle Äusserung von *Ihm* ist *tief* in m. Herz gegraben. Interessirt es *Sie* diese [am Rand, S. 1:] Begebenheit ganz zu kennen – so schreibe ich Sie Ihnen und sende Ihnen m. Geschreibsel wenn der Cicero [S. 3] *ganz fertig ist*. Leben Sie wohl th. Verehrter Freund! *Gott erhalte Sie mir Gesund* Ihre Gessner Wieland

\*

Zürich den 5 ten May 1816

Nun habe ich doch wirklich Ursache, meinen guten Genius zu loben und zu preissen und es seiner unmittelbaren Leitung zuzuschreiben, das über mein Erwarten und Hoffen die Ankunft der *Wielandischen* Briefe an den Geburtstag des theuresten *Freundes* zu so schöner Stunde eintraf. – Und muss ich es nicht wieder diesen freundlich gesinnten Genius zuschreiben, der in Ihrem Herzen den lieblichen Gedanken entstehen liess, als sey es Lotte, die alles was *Ihnen Freude* mache, mit liebender Hand angeordnet habe! –

Ach es würde mich *glücklich gemacht* haben! aber leider kömmt davon *nichts* auf meine Rechnung als der Wunsch, dass es sich so fügen möchte! Sie haben sich aber nicht mehr hierüber freuen und Jubeln können – als Ihre Freundin entzückt war – dass das Werk sich mit den letzten Brief an den *Freund aller Freunde* beschliesst<sup>73</sup>! –

Die Chronologische Ordnungsfolge sey froh gepriessen – und dem guten *Gessner* der uns, durch seine Vorliebe für dieselbe diese Herzensfreude bereitete herzlicher Dank dargebracht. – Dachte ich mir es doch Verehrungswürdiger! der 4 te Band werde Sie etwas Schwärmerisch stimmen! Ihre Schilderung von Ossmanstedt<sup>74</sup> ist so *hinreissend* dass ich unendlich bewegt worden bin. – Warmen Dank theurer Freund!

<sup>72</sup> Vgl. dazu Wielands Brief vom 30. 3. 1795 an Reinhold, in dem er die Geschichte der Heirat von seiner Sicht aus erzählt (Keil, S. 204–211).

<sup>73</sup> Der 4. und letzte Band der «Ausgewählten Briefe...» wird durch das Schreiben Wielands an Gräter vom 1. 1. 1811 (S. 287–292) abgeschlossen.

<sup>74</sup> Gräter hatte am 25. 4. 1816 die Besprechung des 4. Bandes der Wieland-Briefe zum Anlass genommen, Erinnerungen an seinen Besuch in Ossmannstedt einzuflechten.

Dass Sie auch Charlotte zu sehen und *kennen* zu lernen gewünscht haben – und dass Sie auch meiner in treuer Rückerinnerung in den Ihnen so theuren Familien Kreise gedenken wollen. Den Vorzug aber, welchen *Ihre* wohlwollende Partheylichkeit mir einräumt, *verdiene ich nicht* – meine verewigte Schwester *Luise* ist unter *uns allen die Einzige* in welcher die Liebenswürdigen Eigenschaften der *Mutter* und der Geist des *Vaters* und sein edles Herz vereiniget waren. – Die Schwärmerische *Luise*, die mich [S. 2] so unbeschreiblich geliebt – hätte Ihnen freylich das gleiche von Lotten gesagt: also getheilt mein theurer edler Freund, hätten Sie Ihr Freundschaftliches Wohlwollen für beyde Schwestern. – Zuweilen habe ich Stunden, wo ich *stolz* genug bin zu glauben, dass der *Einzige Gräter*, welcher der Pflicht die theuresten und schwersten Opfer gebracht, und zu bringen im Stande ist – dass es diese Lotte, als seine Schwester und Freundin, als die innig Vertraute seiner eigenen Leiden und Schmerzen (wenn sie schon von anderer Art waren) an *sein Herz drücken* würde! –

Die Tochter seines Freundes, die mit 19 Jahren dem Einzigen Glück für welches damals ihre junge Seele *Sinn* und *Gefühl* hatte, dem zusammenleben mit ihrem herrlichen Vater, Mutter und Geschwistern entsagte – und ach, den schwersten Kampf der Pflicht noch kämpfen musste. – So schmerzlich mir zuweilen die Rückerinnerung jener schweren Prüfungstage fällt, so verlehre ich doch den moralischen Werth nicht aus den Augen, den der ernste Gang meines jungen Lebens auf meine Entwicklung und Selbständigkeit machte.

Schon in den ersten Tagen unsrer Ankunft in Z[ürich]. schwanden die schönen Träume meines Vaters von dem Glücke seiner Tochter, vor meinen hell sehenden Augen dahin – die Mutter zog sowohl den magischen Schleyer von ihrer eigenen Person, als von den Personen, deren Bekanntschaft ich in Z. gemacht und liebenswürdig gefunden hatte. Auch die Ökonomische Lage der Familie war auf weit aussehende Hoffnungen nicht auf *Realität* gebaut. Auch meinen guten Gessner sah ich gedrückt, im Hause seiner Mutter, die die *Alleinherrschaft* zu behaupten wusste. Nur die gute Schwester S. Gessners<sup>75</sup> war gleich gegen mich gesinnt und ist es bis an *ihr Ende* geblieben, aber obschon die Stütze der ganzen Familie, *litt auch sie* unter den eisernen Zepter. – Edel, Brüderlich, hatte Heinrich Gess. bis daher die zarte [S. 3:] kleine Lotte behandelt – sich nach ihrem Sinn gefügt, so schwer und Sauer es ihm wurde. Wir gallten bey unsrer Abreise

---

<sup>75</sup> Die ledig gebliebene Anna Gessner (1736–1803).

von W[eimar]. für ein altes Ehepaar – der Vater lebte wenigstens in diesen Glauben – denn sonst hätte mich wohl einmal sein Väterlicher Zorn getrofen. – Der Abschied war herzzerreissend und Gess. hatte tiefes Gefühl für meinen gerechten Kummer. Unsere Reise legten wir auf Yorickische Art<sup>76</sup> zurück – Charlotte war und blieb dieses schüchterne Mädchen, was auch der Zufall zur Begünstigung des armen Heinrichs für Situationen herbey führte. Indessen wuchs mein Vertrauen und meine Unbefangenheit, und sein Liebenswürdiges Benehmen, flösste mir die innigste Dankbarkeit ein. Ich sah nun deutlich ein, dass sein Glück in meine Hand gegeben sey – dass er alles von der Zeit erwartete, wo die kleine Heilige, die er so sehr liebte und ehrte, ihn noch glücklicher machen sollte.

Einsam und verlassen fühlte ich mich, und doppelt schmerzlich war mir diess Gefühl in der Abwesenheit *Gessners* – denn er war ja der Einzige der Sinn und Gefühl für mich hatte, der mich liebte, der mit Entzückung mit mir von dem Väterlichen Hause sprach. Wenn nun H[einrich]. von seinen Geschäften (unsre Handlung war damals noch vereint mit Orell Füssli & Comp.) nach Hause kam, so flog ich ihn entgegen und schlug die Arme fest um ihn – ach wie glücklich wie reichlich belohnt fühlte sich dieser Gute und Edle! Seine Mutter ärgerte sich sehr oft, denn sie fand diesse Aesserungen der Sehnsucht, von einer jungen Frau höchst unschicklich und auffallend. Gessner gerieth, mehrentheils in Heftigkeit über ihre Zurechtweisungen – [«]o Mutter spart doch eure elende Weiber Politick ihr werdet diesen Engel doch nicht Zartgefühl lehren wollen.»

Öfters ging ich mit Gessnern auf das Land und wir besuchten seine Freunde, bey Rathsherr (damals noch Doctor Usteri<sup>77</sup>) machte ich freundliche Bekanntschaft mit seiner liebenswürdigen Frau, welche zwey kl. Töchterlein hatte – ach, wie mir das Herz schlug bey dem Anblick dieser Kinder, die mit Amaliens und Carloninens Kinder vergewärtigten – ich wurde ja nur das Mütterchen gennant, [S.4:] die

<sup>76</sup> Anspielung auf das Schlusskapitel «The Case of Delicacy» des unter dem Pseudonym Yorick 1768 erstmals erschienen Romans «A sentimental Journey through France and Italy» von Laurence Sterne. Der Held des in der Ich-Form geschriebenen Buches muss hier in einem Gasthaus ein Zimmer mit einer fremden Reisenden teilen, womit sich die Dame erst nach Zusicherung strengster Ehrbarkeit einverstanden erklärt. Sterne war ein von Wieland schon früh bewunderter und nachgeahmter Autor, so dass Charlotte das Werk bereits im Elternhaus kennengelernt haben dürfte.

<sup>77</sup> Dr. Paulus Usteri (1768–1831), Arzt, Journalist und Politiker, gehörte seit 1803 dem Kleinen Rat an (HBLS, 7. Bd., S. 177 f.).

Kinder wollten nicht mehr von Lotten weg. Oft auf unsren Spaziergängen blieb ich bey einem schönen Kinde stehen und küsste es herzlich – Gessner der dort oft eine Thräne in meinen Augen bemerkte – freute sich den Schlüssel zu diesem Herzen gefunden zu haben, (wie er mir oft noch erzählte) Er bat mich, den Oberon mit ihm zu lesen – und Obschon ich ihn als Mädchen oft gelesen – that doch die rührende Scene, wo Amanda das geliebte Kind in ihre Arme schliesst<sup>78</sup>, erst volle Wirkung auf mich – und mit den Ausdruck ach könnte ich doch einst so glücklich werden, sank ich diesen überseelgen Heinrich in seine Arme. So wurde dann nach und nach, aus dieser Charlotte ein treues Liebevolles Weib und die Vorsehung fand sie würdig, den süßen Mutter Nahmen zu tragen. Und dennoch edler Freund, damit sie diese Lotte ganz kennen lernen fühlte ich – erst in der Stunde der qualvollsten Schmerzen, wo der Todesschweiss mir auf der Stirne lag, (man war für mein Leben ängstlich besorgt, den drey Tage und drey Nächte hatte ich so gelitten.) fühlte ich mit Begeistrung die hohe Bestimmung des Weibes und ich empfand Liebe für den Vater, meines Kindes – und flösste ihn noch Muth ein, mit dem heitersten Lächeln, da er in Verzweiflung über meinen Zustand war.

Verzeihung wenn ich zu weitschweifig geworden bin, wenn die Ausdrücke nicht abgewogen sind – sie flossen warm aus meinen Herzen hervor, ohne Absichtlichen Wunsch, wenigstens Ihnen diese *Lotte* zu verschönern – freylich verläugnet L. ihre Weiblichkeit nicht – und dass, die *Achtung* des Mannes, der ihr unter Allen die sie kennen gelernt, der *Würdigste der Erhebenste, Beste, Edelste* erscheint unbeschreiblich am Herzen liegt. *Seine Freundschaft* ist unmittelbare Belohnung einer *höhern Hand* – das unschätzbarste Gut – und Wohl mir, wenn ich sie erhalten kann bis zum *Grabe* und sie mir nachfolgt, in die unbekannten Gefilde einer bessern Welt! Adieu!

---

<sup>78</sup> Erstdruck: 10. Gesang, Str. 43 ff.; endgültige Fassung: 8. Gesang, Str. 76 ff.

## **Der Briefwechsel zwischen Charlotte Gessner und Friedrich David Gräter**

SNM = Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar

GSA = Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv

WLB = Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Die mit \* bezeichneten Briefe sind vorstehend vollständig abgedruckt.

### **Charlotte Gessner an F. D. Gräter:**

*Zürich, 3. 4. 1814	GSA: Wieland II, 7, 2
[Zürich (?), Ende 1814]	erwähnt in Gräters Brief vom 3. 1. 1815
[Zürich (?), 16. 7. 1815]	erwähnt in Gräters Brief vom 22. 7. 1815
*Zürich, 17. 9. 1815	SNM: 5213
*Zürich, 8. 10. 1815	SNM: 5214
*Zürich, 22. 10. 1815	SNM: 5215
Zürich, 29. 10. 1815	SNM: 5216
*Zürich, 1. 11. 1815	SNM: 5218 (Das Datum könnte auch 11.11. oder 19. 11. lauten, doch ergibt sich aus dem Inhalt, dass die richtige Lesung 1. 11. ist.)
*[Zürich], 6. 11. [1815]	SNM: 5217
Zürich, 12. 11. 1815	SNM: 5219
Zürich, 17., 18. und 21. 11. 1815	SNM: 5220
*[Zürich], 23. 11. 1815	SNM: 5221
Zürich, 27. 11., 1. 12. und 3. 12. 1815	SNM: 5222
Zürich, 1. 12. 1815	SNM: 5239 (Der Brief ist vom 1. 12. 1816 datiert, was jedoch ein Irrtum Charlottes sein muss. Dem inhaltlichen Zusammenhang nach wurde der Brief bereits ein Jahr vorher geschrieben.)
[Zürich], 8. 12. 1815	SNM: 5223
Zürich, 15. und 16. 12. 1815	SNM: 5224
Zürich, 17., 19. und 20. 12. 1815	SNM: 5225
[Zürich], 25. 12. 1815	SNM: 5226
Zürich, 31. 12. 1815, 1. und 3. 1. 1816	GSA: Wieland II, 7, 2
Zürich, 4. und 7. 1. 1816	SNM: 5227
Zürich, 13. und 14. 1. 1816	SNM: 5228
Zürich, 20. und 24. 1. 1816	SNM: 5229 Dazu gehören Auszüge aus Briefen Ch. M. Wielands an Heinrich und Charlotte Gessner vom 12. 1. 1807, März 1807, 30. 8. 1807, 15. 5. 1807 und 10. 7. 1807 im SNM: 5240.

Zürich, 28. 1. 1816	SNM: 1228
Zürich, 14. 2. 1816	SNM: 5230
Zürich, 17. 3. 1816	SNM: 5232 (Nachschrift vom 20. 3. 1816)
[Zürich], 14. 4. 1816	SNM: 5233
*Zürich, 21., 22. und 24. 4. 1816	GSA: Wieland II, 7, 2
*Zürich, 5. 5. 1816	GSA: Wieland II, 7, 2
Zürich, 6. 5. 1816	SNM: 5231
Am Zürcher See, 14. 6. 1816	SNM: 5234 (Nachschrift vom 16. 6. 1816)
Am Zürcher See bei Kirchberg, 28. 7. 1816	SNM: 5235
Zürich, 17. 8. 1816	SNM: 5236
Zürich, 30. 10. 1816	SNM: 5237
Zürich, 3. 11. 1816	SNM: 5238

**F. D. Gräter an Charlotte Gessner:**

Schwäbisch Hall, 28. 3. 1814	SNM: 5193
Schwäbisch Hall, 26. 12. 1814	SNM: 5194
Schwäbisch Hall, 3. 1. 1815	SNM: 5195
Schwäbisch Hall, 22. 7. 1815	WLB: Cod. hist. 4 <sup>o</sup> 333a, 270
Schwäbisch Hall, 27. 9. 1815	SNM: 5196
Schwäbisch Hall, 7. 10. 1815	SNM: 5197
Schwäbisch Hall, 23. 10. 1815	SNM: 5198
Schwäbisch Hall, 25. 10. 1815	WLB: Cod. hist. 4 <sup>o</sup> 333a, 271
Schwäbisch Hall, 2. 11. 1815	SNM: 5199
Schwäbisch Hall, 8. 11. 1815	GSA: Wieland III, 2, 2. Der Schluss des Briefes befindet sich im SNM: 5204.
Schwäbisch Hall, 14., 17. und 19. 11. 1815	SNM: 5200
[Schwäbisch Hall (?), 2. 12. 1815]	erwähnt in Charlotte Gessners Brief vom 8. 12. 1815
Schwäbisch Hall, 9. 12. 1815	SNM: 5202
Schwäbisch Hall, 13. 12. 1815	SNM: 5203
Schwäbisch Hall, 17. 1. 1816	SNM: 5205
Schwäbisch Hall, 8. 2. 1816	SNM: 5206
Schwäbisch Hall, 2. 3. 1816	SNM: 5207
Schwäbisch Hall, 17. 3. 1816	SNM: 5208
Öhringen, 11. 4. 1816	SNM: 5209
Schwäbisch Hall, 25. 4. 1816	SNM: 5210
Schwäbisch Hall, 24. 6. 1816	GSA: Wieland III, 2, 2
Schwäbisch Hall, 8. 8. 1816	SNM: 5212
Schwäbisch Hall, 8. 8. 1816	SNM: 5212 (Der vorige Brief und dieser sind zwei getrennt abgesandte, aber am gleichen Tag verfasste Schreiben.)
Weckrieden, 17. 10. 1816	GSA: Wieland III, 2, 2